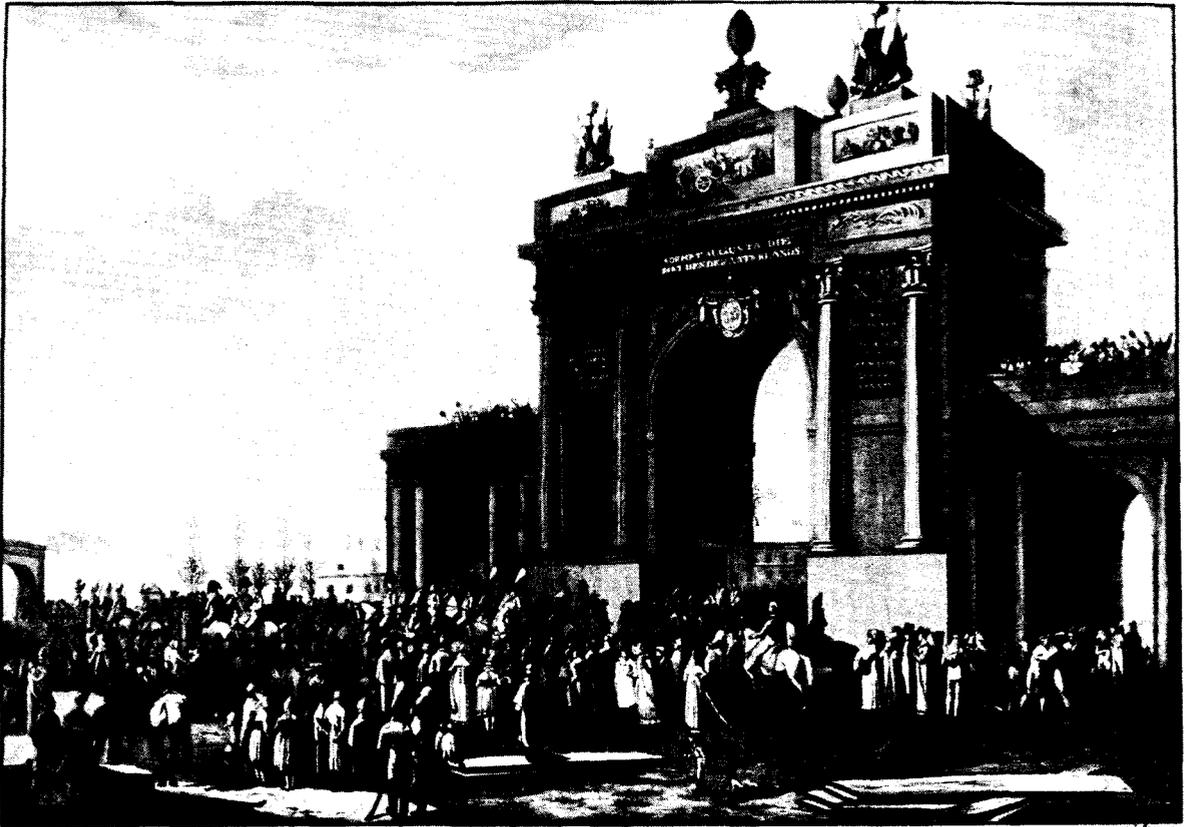


UniPress



*Schrenkstor
den mit Raketen aus dem Schilde widerstehenden König; Bann; Truppen
rückte von der S. S. Stadt Augsburg bei dem König Truppen den 1. Januar 1707.*

WITTELSBACH, BAYERN, SCHWABEN

UNIVERSITÄTEN IN SÜDAFRIKA

EXKURSIONEN

HDZ: STUDIENPRAKTIKEN

Augsburg

1/81

TITELBILD:

Zum Beitrag **“Vor 175 Jahren: Als Augsburg 1806 königlich-bayerisch wurde”**
(Prof. Dr. Fried)

*“Ehrenpforte den mit Ruhm aus dem Felde wiederkehrenden Königl. Baier. Truppen
errichtet von der K. B. Stadt Augsburg bei Einzug Derselben den 1. Januar 1808”*

(Kunstsammlungen der Stadt Augsburg)

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vor 175 Jahren: Als Augsburg 1806 königlich-bayerisch wurde.....	4
Das aktuelle Interview Das Universitätswesen in Südafrika	6
Sind Exkursionen sinnvoll?	9
Hochschuldidaktisches Zentrum Studienpraktiken	12
Berichte - Nachrichten - Informationen	19
Personalia	23
Nachtrag "Die Zentrale Universitätsverwaltung"	25
Glosse	26

IMPRESSUM

UNIPRESS AUGSBURG, herausgegeben im Auftrag des
Senats der Universität Augsburg

Chefredakteur: Prof. Dr. Wilhelm Gessel
Mitglieder des
Redaktionskomitees: Prof. Dr. Johannes Hampel
Prof. Dr. Konrad Schröder
Dr. Rudolf Frankenberger
Dr. habil. Michael Lattke
Dr. Walter Molt
Michael Kochs
Reinhard Thomas
Markus Brezina
Grafische Gestaltung: Eva Köberle
Redaktionssekretariat: Herta Allinger
Druck: Universitätsdruckerei
Auflage: 4.000 Stück
Anschrift: Pressestelle der Universität
Augsburg
Memminger Straße 6
8900 Augsburg
Tel. 0821/598-1

Liebe Unipressleser,

ich soll heute, am 23. Januar 1981, schon wieder einen Brief an Sie schreiben, obwohl man mir sagt, daß mein voriger Brief - der mit den Weihnachtswünschen - Sie noch nicht erreicht hat. Das Heft 3/80 sei zu umfangreich gewesen. Druck und Auslieferung hätten sich daher verzögert. Herr Thomas versichert im übrigen, künftig werde alles wesentlich schneller gehen. Ich dürfte demnach "in der Zeit" liegen, wenn ich Ihnen jetzt frohe Ostern wünsche.

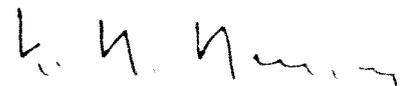
Gestern wurde an der Universität Augsburg zum vierten Mal der Grad eines Ehrendoktors verliehen. Ludwig Huber (München), Engelbert Niebler (Karlsruhe), Hans Ulrich (St. Gallen) und René König (Köln) sind die Ehrendoktoren der Universität Augsburg. In drei Fällen wurde der Dr. rer. pol. h. c. von der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät verliehen. Nur Bundesverfassungsrichter Niebler erhielt den Dr. iur. h. c. der Juristischen Fakultät.

Auch wenn sich bereits abzeichnet, daß die nächste Ehrenpromotion von der Philosophischen Fakultät I ausgehen wird, ist irgendein Fakultätenproporz nicht anzustreben. Die Verleihung des Ehrendoktorgrades ist ein Stück akademischer Normalität. Die Feststellung der wissenschaftlichen Qualifikation und sonstiger Voraussetzungen liegt in der Verantwortung der Fakultäten und bedarf keiner Koordinierung durch zentrale Universitätsorgane.

Erfreulich war der gute Besuch des Festakts zu Ehren von René König. Hörsaal I im neuen Universitätsgebäude war mit Professoren, Mitarbeitern und Studenten verschiedener Fakultäten mindestens zu dreiviertel besetzt. Gewiß wollten viele René König, von dem oder über den sie schon manches gelesen hatten, einmal selbst erleben. Das Thema seines Vortrags "Der zweisprachige Unterricht bei Navajo-Indianern" vermag jedenfalls das große Interesse - auch wenn man an die Parallele zur Unterrichtung von Griechen und Türken in deutschen Grundschulen denkt - nicht zu rechtfertigen. Vielleicht spielte noch ein anderes Motiv eine Rolle: Man nahm an dem Festakt teil, weil man an einem solchen Festakt eben teilnimmt. Das ist erstens richtig und zweitens ist ja auch keiner - zumal kein Soziologendeutsch geboten wurde - enttäuscht nach Hause gegangen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr



Prof. Dr. Karl Matthias Meessen

VOR 175 JAHREN:

ALS AUGSBURG 1806 KÖNIGLICH-BAYERISCH WURDE.....

“800 - Jahre Wittelsbach und Bayern 1180 - 1980 - das war ein Jubiläumsjahr, das ganz vorwiegend Altbayern betraf. 800 Jahre waren es im abgelaufenen Jahr, daß die Dynastie Wittelsbach aus der Hand Kaiser Friedrich Barbarossas das Herzogtum Bayern zu Lehen erhielt. Für Altbayern war dies ein Grund zum Feiern, selbstverständlich zur Zeit der Monarchie, - aber auch unter dem Freistaat, der es sich nicht nehmen ließ, 1980 in großen Ausstellungen und Feiern der wittelsbachisch-bayerischen Geschichte zu gedenken. Der bayerische Volkssouverän, der Landtag, war großzügig und verlangte, daß auch das 19. Jahrhundert, und damit auch Schwaben und Franken in die Ausstellungen und Feiern miteinbezogen werden. Dies bedeutete, daß neben den geplanten zwei Ausstellungen zu Landshut und München eine dritte in München (im Völkerkundemuseum) ausgerichtet werden mußte. Kein Wunder, daß die Wittelsbacher Ausstellungen um einige Millionen teurer kamen. König Ludwig II. war 1880 noch sparsamer gewesen und hatte große Feierlichkeiten in München abgeblasen, dafür aber eine wittelsbachische Landesstiftung zur Förderung des Mittelstandes ins Leben gerufen.....

Das Wittelsbacher Jubiläum hatte “staatsbayerische” Dimensionen: dies bedeutete, daß auch die Neubayerischen Gebiete sich an den Feiern beteiligten. Weniger Franken, das bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur bescheidene Kontakte zu Altbayern hatte, mehr jedoch Schwaben, genauer gesagt Ostschwaben, das seit dem 13. Jahrhundert wittelsbachisch-bayerische Einflusssphäre war. Hier gehörten aus dem Erbe des letzten Staufers Konradin und aufgrund späterer Erwerbungen eine Reihe von Städten und Herrschaften seit alters zum wittelsbachischen Altbayern: Türkheim, Schwabegg, Leuingen, Höchstädt, Donauwörth, Illertissen, Hohenschwangau, Mindelheim usw. Der größere Teil der ostschwabischen Kleinstaaten und Herrschaften wurde jedoch erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch Sakularisation, Mediatisierung und Diktat Napoleons zu Bayern geschlagen. So auch die freie Reichsstadt Augsburg im Jahre 1806. Wohl kein Grund zum Feiern, jedoch ein Anlaß zum Nachdenken.

Ein erstaunliches Faktum: der im 13. Jahrhundert zur freien Reichsstadt aufgestiegenen Stadtrepublik ist es fünf Jahrhunderte geglückt, dem nahen wittelsbachischen Nachbarn die Stirn zu bieten und sich seinem Zugriff immer wieder zu entziehen. Und dies, obwohl Konradin, der letzte Staufer, die Stadtvogtei 1267 seinem wittelsbachischen Oheim, Herzog Ludwig von Bayern, verpfandete hatte für den Fall, daß er von seiner Sizilienexpedition nicht mehr zurückkehren sollte. Als dies tatsächlich eintrat, wollte der bayerische Herzog die Stadt an sich reißen. Doch hatte er nicht mit dem Bischof von Augsburg gerechnet, mit Bischof Hartmann aus dem Geschlecht der Grafen von

Dillingen. Ihm unterlag der bayerische Herzog in offener Feldschlacht, und Augsburg blieb, dank des mutigen bischöflichen Schirmherrn, für Jahrhunderte selbständig, obwohl es nicht allzuweit entfernt von München lag, das damals in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gerade als kleine wittelsbachische Hof- und Landstadt in die Geschichte eintrat.

Augsburgisch-wittelsbachisch-bayerische Geschichte vom 13. bis zum 18. Jahrhundert: sie ist geprägt vom hartnäckigen Versuch der Wittelsbacher, der Stadt habhaft zu werden, sie ist gekennzeichnet vom zähen Ringen der Bürgerschaft, die Selbständigkeit der Stadt gegenüber dem wittelsbachischen Nachbarn zu verteidigen. Hätten Bischof und Stadt nicht zusammengehalten, dann wäre Augsburg schon seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert bayerisch geworden, es wäre vielleicht nicht zur Welthandelsstadt der frühen Neuzeit aufgestiegen, es hätte keine Augsburger Pracht gegeben. Vielleicht wäre Augsburg aber damals Hauptstadt der oberbayerischen Wittelsbacher geworden, was durchaus im Bereich der Möglichkeit lag: Augsburg wäre heute vielleicht die Millionenstadt und München eine kleine Landstadt wie Aichach, Dachau oder Erding!.....

Mit dem Bayerisch-Werden sollte es für Augsburg dann erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts Ernst werden. Den im September 1805 neu ausbrechenden österreichisch-französischen Krieg wollte die Stadt als “Pays neutre de la Ville Impériale d’Augsbourg”, als “neutrale Reichsstadt Augsburg”, wie es doppelsprachig auf Schildern vor den Toren stand, durchstehen. Das französische Heer nahm darauf jedoch keine Rücksicht und besetzte die Stadt, die sich nicht wehrte. Am 10. Oktober 1805 kam Napoleon selbst, der von der Bürgerschaft feierlich empfangen und von Fürstbischof Klemens Wenzeslaus in der Residenz am Fronhof beherbergt wurde. Am nächsten Tag erklärte Napoleon einer Bürgerabordnung, daß sein Bündnis mit Bayern und dessen Expansionsstreben ein Aufgehen der Reichsstadt ins Kurfürstentum notwendig mache: “Meine Herren! Sie haben ein schlechtes Pflaster, ich muß sie einem Fürsten geben!”

Die Stadt Augsburg, die seit 1803 erstmals alleiniger Herr innerhalb ihrer Mauern gewesen war, mußte sich nun an den Gedanken gewöhnen, endgültig bayerisch zu werden. Am 21. Dezember 1805 rückten erstmals bayerische Truppen ein; rechtlich wurde die Eingliederung erst mit der Unterzeichnung des Friedens von Preßburg am 26.12.1805 entschieden. Bis dahin hatte der geheime Rat die Inbesitznahme förmlich nicht anerkannt, jedoch durch eine wenige Tage vor Weihnachten nach München übersandte Abordnung dem Kurfürsten geloben lassen. “an patriotischer Treue und unbegrenzter Ergebenheit von niemanden sich übertreffen zu lassen”.

Das übrige “Bayerisch-Werden” vollzog sich dann fast programmgemäß: am 4. März 1806 folgte die feierliche Besitznahme der Reichsstadt für König Max I. Der französische Stadtkommandant, General René, nahm die Übergabe

be an die bayerische Übernahme-Kommission im Sitzungszimmer des Geheimen Rats im Rathaus vor. Vor dem Rathaus waren ein französisches Bataillon, eine Abteilung des 3. bayerischen Infanterieregiments und die Stadtgarde aufgestellt. Der Rat und die höheren Stadtbeamten wurden auf den König vereidigt. Der letzte katholische Stadtpfleger Josef Adrian v. Imhof erklärte der bayerischen Übernahmekommission Gehorsam und Treue der Stadt und sprach die Hoffnung aus, "daß die Regierung eines so aufgeklärten Königs alle etwa noch vorhandenen Bitternisse und schmerzliche Erinnerungen nach und nach verschwinden machen möge". Das Besitznahmepatent wurde unter Trompetenschall vom Rathausbalkon, auf dem Fronhof und in den Straßen verlesen und an allen wichtigen öffentlichen Gebäuden angeschlagen. Am Abend veranstaltete man ein großes Festmahl, fünf Tage später fanden Dankgottesdienste im Dom und bei St. Anna statt. Am 1. Juli 1806 resignierten die beiden letzten Augsburger Stadtpfleger zugunsten eines königlich-bayerischen Stadtmagistrats mit 2 Bürgermeistern. "Der Untergang der Augsburger Eigenstaatlichkeit war nach äußeren und den inneren Umständen unvermeidlich. Er war nicht eben ruhmvoll und lebt doch bis heute im Selbstbewußtsein Augsburgs als tiefer Einschnitt im Lebensweg der Stadtgemeinde fort". So kommentierte zuletzt Wolfgang Zorn den Weg Augsburgs in das Königreich Bayern und damit in die Rolle einer bayerischen Provinzstadt. "Eine solche Stadt war, einer gestürzten Königin gleich, keine bequeme Erwerbung für einen Staat", so fährt Zorn fort, "dem sie nach einem halben Jahrtausend immer wiederholter Eroberungsversuche durch die große Politik und ohne Gegenwehr, aber auch ohne klare Neigung zugefallen war. Obwohl drittgrößte bayerische Stadt nach München und Nürnberg steht Augsburg seitdem fast auf allen Gebieten in einer unmittelbaren Konkurrenz mit der nahen Landeshauptstadt, die Augsburg wirtschaftlich und kulturell seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts - letztlich auch mit Augsburger Steuerbeiträgen - überrundet hat".

Empfindlich war vor allem der Verlust auf dem kulturellen Sektor. Die städtische Kunstakademie, die katholische Schulstiftung St. Salvator mit Lyceum wurden geschlossen, das zugehörige Gymnasium mit dem von St. Anna vereinigt. Die größeren, ausgeräumten Klosteranlagen hatten bayerische Garnisonstruppen seit 1808 als Kasernen bezogen (St. Ulrich und Afra, St. Salvator, Hl. Kreuz, St. Georg). Der Fronhof war durch den Abbruch der alten Johanniskirche zum Paradeplatz umgewandelt worden. Was noch schlimmer war: schon vorher oder gleichzeitig erfolgte die Entleerung der Klosterkirchen, die Auflösung der klösterlichen Archive und Bibliotheken. "Die besten Werke altdeutscher Malerei wanderten in die bayerische Zentralgemaldesammlung, die wertvolleren Bücher teils in die bayerische Staatsbibliothek, teils in die Augsburger Stadtbibliothek, der dafür ihre besten alten Stücke ebenfalls nach München entführt wurden" (W. Zorn).

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts sah man jedoch die Kon-

sequenzen noch nicht so deutlich, die zu dem führen sollten, was man als "Provinzialisierung" bezeichnen könnte. Stimmungsberichte aus dem Jahr 1806 betonten demgegenüber sogar, daß es die bisherige reichsstädtische Verfassung nicht wert gewesen sei, erhalten zu werden, eine Feststellung, die übrigens auch für viele andere schwäbische Duodezfürstentümer gilt. Auch über die Steuererhöhungen regte man sich nicht auf, man war daran schon gewöhnt. Gefürchteter waren jedoch die scharfen bayerischen Rekrutierungsmaßnahmen, die bereits gegen Ende 1806 einsetzten. Und mit der aufklärerischen Kirchenpolitik eines Montgelas' verscherzte man es sich gerade bei der katholischen Bevölkerung, während die evangelische, weil davon nicht betroffen, als "bayernfreundlich" galt. Trotzdem fand man sich überraschend schnell in das Unvermeidliche. Noch im November 1806 stattete König Max I. zum ersten Male als Landesherr seiner neuerworbenen Stadt einen Besuch ab, die hierfür festlich illuminiert worden war. Der Tiroler Aufstand sah die königliche Familie 1809 auf der Flucht für einen kurzen Aufenthalt in den Mauern Augsburgs.

"Augsburgs Jubel-Tage im Jahre 1824". So ist 15 Jahre später "ein geschichtliches Weihe-Geschenk für die Annalen dieser altberühmten Stadt von J. August Adam" beschrieben. "Die beglückende Anwesenheit unserer allgeliebten besten Landes-Eltern zu Augsburg", so heißt es im Vorwort, "ward im vorigen Jahre von allen Einwohnern und vielen tausend anderen Baiern in liebender Begeisterung gefeiert. Diesen Silberblick in Augusta's Geschichte wollt' ich ihren Nachkommen in seinem eigenthümlichen Lebensglanz erhalten. Mit Wahrheit, Gefühl und Würde bestrebt' ich mich, die That-Ereignisse jener Freudentage zu schildern, deren glücklicher Zeuge ich selbst gewesen bin, und darum darf ich hoffen, daß Nachsicht die Mühe dieser Arbeit belohne".

Prof. Dr. P. Fried

DAS AKTUELLE INTERVIEW

DAS UNIVERSITÄTSWESEN IN SÜDAFRIKA

Einleitung

Obwohl die Universität Augsburg gerade erst ihr zehnjähriges Bestehen gefeiert hat, zeichnet sie sich bereits durch zahlreiche internationale Kontakte aus, von denen u.a. die Präsenz ausländischer Gastprofessoren ein sichtbares Zeugnis ablegt. In der Regel sind diese Gäste jedoch nur im Umkreis derjenigen Lehrstühle bekannt, an denen sie forschen und arbeiten, während der Rest der Universität weder etwas von ihnen noch von ihrem Herkunftsland erfährt. Dabei dürfte es für nicht wenige Angehörige unserer Universität, vor allem für unsere Studenten, interessant sein, einmal einen "Blick über den Zaun" zu werfen und Einblick in die Universitätsprobleme anderer Länder zu gewinnen - zumal wenn es sich um Länder handelt, über die bei uns bestenfalls diffuse Vorstellungen herrschen. Diese Überlegung war der Hintergrund des folgenden Interviews, das zugleich Gelegenheit gibt, einen unserer Gastprofessoren vorzustellen: PROFESSOR DANIEL W. MORKEL.

Professor Morkel lehrt in Bloemfontein, Südafrika, an der Juristischen Fakultät der University of the Orange Free State Prozeßrecht und Beweisrecht. Als Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung war er 1980 am Lehrstuhl von Professor Dr. Herrmann, um über ein Grenzgebiet der Schuldlehre im Strafrecht zu forschen.

- F: Herr Morkel, die südafrikanische Universitätslandschaft bietet aus deutscher Sicht eine verwirrende Vielfalt, die eine Reihe interessanter Fragen aufwirft. So ist in Südafrika einmal zwischen staatlichen und privaten Universitäten zu unterscheiden, gleichzeitig aber auch zwischen getrennten Universitäten für die verschiedenen ethnischen Gruppen (Weiße, Schwarze, Farbige). Gibt es qualitative Unterschiede zwischen den einzelnen Universitäten, etwa in der Lehre, in der personellen und finanziellen Ausstattung, in den Forschungskapazitäten?
- A: Herr Zelinsky, in erster Linie muß ich sagen, daß es nicht ganz richtig ist, zwischen staatlichen und privaten Universitäten zu unterscheiden, denn auch die privaten Universitäten werden staatlich subventioniert, und zwar nach einem komplizierten Punktsystem. Völlig vom Staat finanziert werden die schwarzen Universitäten, die Universität von Durban-Westville für Inder und die von Western Cape für Mischlinge. Der Grundgedanke ist natürlich, daß der Staat, jedenfalls momentan noch, die Pflicht hat, den Schwarzen, Indern und Mischlingen die Gelegenheit zum Studium zu geben. Das heißt, es ist für diese Gruppen viel billiger zu studieren als für Weiße.
- F: Was das Unterrichtsniveau angeht, so sollte es keine Unterschiede geben. Ob solche faktisch existieren, ist schwer zu sagen. Ich war sieben Jahre Dozent an der schwarzen Universität von Zululand und bin jetzt im Bloemfontein, und ich kann ohne Vorbehalt sagen, daß - soweit es die Jura-Fakultäten anbetrifft - das Niveau das gleiche ist. Das gilt im allgemeinen für alle Universitäten. Natürlich spielen bestimmte menschliche Faktoren eine Rolle. Man bewirbt sich um eine Stelle, wobei alle Universitäten gleichrangig sind; weiße Dozenten lehren auch an schwarzen Universitäten, obwohl diese alle schon schwarze Rektoren bzw. Präsidenten haben. Und auch die Diplome, wir sprechen in Südafrika von "degrees" oder "Graaden", werden unterschiedslos anerkannt. Beispielsweise hat ein Schwarzer mit einem LL.B.-Grad, das heißt Bachelor of Laws (Jura-Grad) genau die gleichen Möglichkeiten wie ein weißer Jurist.
- F: Wie strikt wird an den Universitäten die Rassentrennung gehandhabt: Können beispielsweise schwarze Studenten oder Farbige auch Universitäten für Weiße besuchen oder umgekehrt weiße Studenten Universitäten für Farbige?
- A: Um die zweite Frage zuerst zu beantworten: Soweit ich weiß, können Weiße noch nicht an schwarzen Universitäten studieren; hingegen gibt es für Schwarze verschiedene Möglichkeiten, weiße Universitäten zu besuchen. Darüber hinaus sind einige Universitäten ohnehin gemischt, wie zum Beispiel die von Natal oder Kapstadt. Im Studium bis zum ersten Abschluß, das ist bei uns das Voorgraads-Studium, mögen Schwarze an weißen Universitäten noch Einzelfälle sein; aber für das Nagraads-Studium (Aufbaustudium) können sie sich, soweit ich weiß, ohne Schwierigkeiten an jeder Universität Südafrikas einschreiben. Also, wo es Rassentrennung gibt, wird diese strikt gehandhabt, aber es besteht zweifellos eine Tendenz, sie zu mildern beziehungsweise abzubauen.
- F: Gibt es an den südafrikanischen Universitäten Aufnahmebeschränkungen beziehungsweise besondere Auswahlverfahren, oder steht der Zugang jedem offen, der die Sekundarschule abgeschlossen hat? Gibt es Studiengebühren?
- A: Aufnahmevoraussetzungen gibt es bei uns. Wenn ein Schüler die Absicht hat zu studieren, muß er unter bestimmten Voraussetzungen im Abitur eine Reihe von Prüfungen bestehen. Und selbst wenn er das Abitur schafft, ist damit noch keine automatische Zulassung an einer Universität verbunden.
- F: Hängt das von bestimmten Noten ab?

F: | Hängt das von bestimmten Noten ab?

A: Das hängt von Noten und Fächern ab. Er muß im Grunde genommen schon drei bis vier Jahre vor dem Abitur sich darüber klar werden, ob und was er studieren möchte und entsprechend seine Fächer danach ausrichten. Dann führen verschiedene Universitäten auch noch Aufnahmeprüfungen durch, weil es einfach nicht genügend Studienplätze für alle Studierwilligen gibt. Schwer betroffen sind die medizinischen Fakultäten, wie überall in der Welt. Eine weitere Auswahl soll den Besten den Zugang zum Studium gewährleisten, doch es ist eine offene Frage, wer die Besten sind, denn bei der Beurteilung spielen nicht nur Noten eine Rolle, sondern auch die Persönlichkeit und außerschulischen Leistungen.

Über Studiengebühren entscheiden die Universitäten autonom; eine Ausnahme bilden die schwarzen Universitäten. Da sie voll durch den Staat finanziert werden, sind auch die Gebühren - die wesentlich niedriger als an den anderen Universitäten sind - staatlich festgelegt.

F: | Herr Morkel, Südafrika war bis 1910 englische Kolonie und dann bis 1961 Mitglied im Commonwealth. Inwieweit hat diese Vergangenheit das Universitätswesen Ihres Landes geprägt?

A: In großem Maße würde ich sagen. Zunächst muß man sehen, daß Englisch neben Afrikaans offizielle Landessprache ist. Wir haben englische und afrikaanse Schulen; des weiteren Universitäten, wo die Hauptsprache Afrikaans ist und Universitäten, wo Englisch dominiert. Darüber hinaus gibt es viele englischsprachige Studenten, die afrikaanse Universitäten besuchen und vice versa. An den Universitäten für Schwarze, Mischlinge und Inder wird vorwiegend Englisch gesprochen; eine Ausnahme davon bildet die Universität von Western Cape, denn die Mischlinge in Südafrika sprechen Afrikaans. Einige Universitäten, wie zum Beispiel die von Port Elizabeth, sind von vornherein zweisprachig. Soweit es das Studium im allgemeinen anbetrifft, besteht selbstverständlich eine starke Prägung durch unsere Vergangenheit als englische Kolonie beziehungsweise Mitglied des Commonwealth. Viele englische Professoren sind in diesen Jahren nach Südafrika ausgewandert, und wir haben heute noch einen regen Austausch von Wissenschaftlern mit England. Unsere Rechtswissenschaft ist wesentlich vom englischen Recht geprägt, verschiedene Gesetze unseres Landes sind fast wortwörtliche Kopien der entsprechenden englischen Vorbilder. Selbst unser System akademischer Grade ist weitgehend von England übernommen worden. Es gibt also einen sehr starken Einfluß.

F: | Kennen die südafrikanischen Universitäten Formen der Selbstverwaltung und der studentischen Mitsprache?

A: Selbstverwaltung kennen alle unsere Universitäten, und sie sind darin souverän. Mein Eindruck ist auch der, daß unsere Universitäten in der Verwaltung, in der Handhabung ihrer Finanzen selbständiger sind als beispielsweise die deutschen Universitäten.

An allen südafrikanischen Universitäten gibt es von den Studenten gewählte Ausschüsse. Darüber hinaus wählen die Studenten auch Mitglieder der Universitätsverwaltung und des Lehrkörpers, die als Kontaktpersonen fungieren, wenn es um bestimmte studentische Belange geht. Den Studenten steht eine Reihe von Möglichkeiten offen, sich zu beschweren, auch über Dozenten. Die Wohnheime, schließlich, werden in großem Maße von den Studenten selbst verwaltet.

F: | In den USA wie in Europa gibt es Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre eine bedeutsame Studentenbewegung, und in Lateinamerika beispielsweise sind die Universitäten seit jeher ein politischer Faktor. Wie stellt sich das Bild in Ihrem Lande dar?

A: Bei uns gab es bis jetzt noch kaum Studentenunruhen. Wenn in den Massenmedien über Unruhen berichtet wird, bezieht sich das auf die Ereignisse in der schwarzen Stadt Soweto. Dort waren aber Schüler, nicht Studenten beteiligt. Proteste wurden schon einige Male an schwarzen Universitäten laut, doch standen dabei Fragen der Lebensbedingungen, wie Mensaessen oder Mangel an Freizeit im Vordergrund. Also von Studentenunruhen, wie man sie von Europa oder den USA her kennt, kann bei uns kaum die Rede sein. Vielleicht ist Südafrika politisch ein bißchen abgeschlossen, und die Studenten sind überhaupt nicht so unzufrieden, weil es ihnen im allgemeinen sehr gut geht. Wir haben nicht das Problem, daß Räume zu klein sind, daß es nicht genug Platz für Studenten gibt. Diese Fragen, und weniger politische Gesichtspunkte, so behaupten viele Leute, spielten für die Studentenunruhen in Paris 1968 eine grobe Rolle, aber wenn Krawalle erst einmal im Gange sind, sieht es schlimmer aus als es wirklich ist. Aber diese Art von Unruhen haben wir noch kaum gehabt.

F: | In der Bundesrepublik bedeutet heutzutage ein Hochschulabschluß keine Garantie mehr für eine gutbezahlte, mit hohem Status verbundene Stelle. Sieht man sich die Vergleichszahlen an, so ist in Südafrika der Anteil der Studenten an der (weißen) Bevölkerung höher als bei uns. Läßt sich dar-

aus schließen, daß es auch bei Ihnen Probleme mit der Akademikerarbeitslosigkeit gibt und wenn ja, welche Gruppen sind davon am meisten betroffen?

- A: Ja bestimmt, das Problem ergibt sich auch bei uns. Es gibt viele Studenten, die nach Abschluß ihres Studiums entweder überhaupt keine Stelle bekommen oder mit einer Stelle vorlieb nehmen müssen, die nicht ihrer Ausbildung entspricht. Das hat natürlich verschiedene Gründe. So ist zum einen derzeit die Arbeitslosigkeit ein Problem aller entwickelten Länder, zum anderen gibt es aber auch - und ich glaube das gilt für Europa und die USA ebenso - zu viele Studenten, die nicht sinnvoll studieren. Hinzu kommt noch folgendes: Bis vor etwa dreißig Jahren waren die Afrikaner (Buren) in Südafrika sehr arm und mußten hart für den Lebensunterhalt arbeiten. Dann dachte man, eine Lösung bestünde darin, die Kinder studieren zu lassen - Möglichkeiten gab es viele. Aber jetzt haben wir viele Absolventen, die keine ihrem Studium entsprechende Stelle finden können. In anderen Bereichen dagegen herrscht ein Mangel an Fachleuten.

Es streben immer noch zu viele an die Universitäten, und die Universitäten selbst werben um Studenten, um höhere staatliche Zuschüsse zu erhalten. Doch dadurch bedingt gibt es Fakultäten, wo Absolventen wie in einer Wurstmaschine produziert werden, und das verschärft das Problem.

- F: Hier in Deutschland stellt sich dieses Problem in erster Linie für Geisteswissenschaftler. Sieht das bei Ihnen auch so aus?
- A: Bei uns sieht das bestimmt auch so aus. In den freien Berufen - Rechtsanwälte, Ärzte - gibt es keine oder nur geringe Schwierigkeiten. Dagegen sind die beruflichen Probleme für Geisteswissenschaftler ganz erheblich.
- F: Welche Erfahrungen haben Sie hinsichtlich der Arbeits- und Forschungsmöglichkeiten an der Universität Augsburg gemacht, und wie ist Ihr Gesamteindruck von unserer Universität?
- A: Zunächst muß ich sagen, daß ich insofern Glück hatte, als ich Professor Herrmann schon in Südafrika kennenlernte und er so freundlich war, mir dann bei der Wohnungssuche zu helfen. Die ersten zwei Monate war ich am Goethe-Institut, wodurch ich zumindest eine Ahnung von der Sprache hatte und mich in Augsburg ziemlich leicht eingewöhnen konnte. An der Uni waren die Kollegen sehr zuvorkommend und hilfsbereit. Ich glaube, gerade an dieser jungen Universität, wo es noch nicht so viele ausländische Studenten und Dozenten gibt, bemühen sich alle ein bißchen mehr, diesen zu hel-

fen. An anderen deutschen Hochschulen, hat man mir gesagt, geht es nicht immer so gut. Dort heißt es eher: noch ein Ausländer! Er mag sehen, wie er zurecht kommt. Hier ist man in gewissem Sinne jemand Besonderes und bekommt Hilfe, wenn man darum fragt. Die Bibliothek fand ich gut ausgestattet, ich konnte die meisten Bücher, die ich brauchte, hier finden.

Augsburg ist nicht das, was ich mir unter einer europäischen Universität vorgestellt habe. Es ist keine traditionsreiche Universität wie Heidelberg, Hamburg, Oxford, Cambridge etc., aber ich glaube, der Mangel an Traditionen wird durch die Leute hier wettgemacht. Ich fand es jedenfalls sehr angenehm und komme gerne wieder.

- F: Herr Morkel, Sie sind mit Ihrer Familie in Augsburg. Fühlen Sie sich wohl in unserer Stadt und hatten Sie Gelegenheit, auch außerhalb der Universität Augsburg kennenzulernen?

- A: Wir lieben Augsburg und haben unser Herz hier verloren. Es ist eine sehr angenehme Stadt, wo man sicher auch besser leben und studieren kann als in wirklich großen Städten. Wir hatten viele Kontakte, nicht nur mit Wissenschaftlern. Eine Reihe von Bekanntschaften machten wir im Tennisclub, dem wir beitraten. Am Anfang ging es schwer; im allgemeinen ist es nicht leicht, einen Freundeskreis zu schaffen, aber jetzt haben wir das bestimmt getan. Es ist schade, daß wir jetzt heimkehren müssen. Ich glaube, der Tisch wäre gedeckt für ein sehr gutes Jahr, wenn wir noch ein Jahr hätten.

Ein Interview von Dr. Ulrich Zelinsky mit Professor Daniel W. Morkel, Gastprofessor an der Universität Augsburg

SIND EXKURSIONEN SINNVOLL?

I.

“Exkursion” - ein Reizwort, das in der Universität unterschiedliche Gefühlsassoziationen und Reaktionen hervorzurufen vermag! Ein Teil der Lehrenden begrüßt diese hochschuldidaktische Form als unentbehrlichen Teil ihrer Lehrtätigkeit und weiß zu berichten, welchen Erkenntniszuwachs diese erbracht hat; andere Kollegen empfinden Exkursionen als störend, da bisweilen Studierende ihren Lehrveranstaltungen (entschuldigt) fernbleiben oder halten sie für überflüssig, da die Universität nach ihrer Ansicht eine Stätte der Theorie sein sollte. Vielleicht spricht bei Vertretern vorwiegend theoretischer Fächer auch ein wenig Neid mit, wenn sie etwa an einem Sonntag ihren Kollegen mit Studierenden wegfahren sehen (es sei denn, der Kollege opfert dabei ein freies Wochenende), wobei meist das überrnormale Maß an Vorbereitung, Organisation und Verantwortung übersehen wird, das mit der Durchführung lernwirksamer Exkursionen verbunden ist. Von Studierenden werden Studienfahrten und Lehrwanderungen ebenfalls unterschiedlich beurteilt. Ein Teil befürwortet sie, schon weil diese eine hochschuldidaktische Abwechslung bedeuten und in ihnen die eigene Aktivität besser entfaltet werden kann als es in anderen Lehrveranstaltungen häufig der Fall sein kann, dann aber auch, weil sie von älteren Studierenden oder bereits im Beruf Stehenden wissen, wie nachhaltig gut durchgeführte Exkursionen sich im Erkenntnisgewinn und in beruflicher Bereicherung auswirken können; andere Studierende empfinden diese als lästige Pflicht, die Kosten verursacht und (bei längerer Dauer) die eigene Zeitverfügung beeinträchtigt, oder sie befürchten Schwierigkeiten, wenn sie dabei andere Lehrveranstaltungen versäumen müssen. Die Verwaltung sieht sie als Quelle dauernden Ärgers, da die beantragten Mittel hinten und vorne nicht ausreichen.

II.

Die mittelalterliche Universität kannte wissenschaftliche Exkursionen kaum, ihre Disziplinen - Theologie, Philosophie, Jurisprudenz und Medizin - konnten sich auf Vorlesungen, Disputationen und Bücher stützen. Erst als die Naturwissenschaften ihren Einzug in die Stätten der hohen Wissenschaft gehalten hatten, zeigte es sich, daß die herkömmlichen Vorlesungen oder die neu erwachsenen Laborübungen nur einen Teil des Studiums abdecken konnten und daß die “originale Begegnung” mit der äußeren Wirklichkeit notwendig war. In der Zeit der “Aufklärung” erwuchs der Brauch der Beobachtungsgänge und “Bildungsreisen”, d.h. man erkannte, daß Bildung sich eben nicht nur etwa in der Lektüre antiker Klassiker erschöpfen konnte, sondern auch unmittelbare Erfahrung einbeziehen mußte (man denke etwa an die Philanthropen wie Salzmann, an Herder, an Goethe). Erfahrungen besaß der, der etwas selbst er-“fahren” hatte. Nachweislich führte Gerland um 1870 die (geogr.) Exkursion in den akademischen

Unterricht ein. Spätestens seit dieser Zeit sind Exkursionen in die nähere Umgebung des Universitätsortes oder in entfernte Gegenden ein mehr oder weniger selbstverständlicher Bestandteil in den Geo- und Biowissenschaften geworden; von dort sind sie jedoch in manchen Humanwissenschaften, besonders in historischen und Kunstwissenschaften, übernommen worden.

III.

Was sollen Exkursionen im Rahmen der Universitätsstudien? (Vgl. hierzu auch Grau 1976; Oblinger 1978; 201 ff und Ritter/Schreiber 1976 u.a.).

1. Allgemein zielen Studienfahrten auf unmittelbare Gegenstandsbegegnung außerhalb der Schule. Auch wenn die Universität vornehmlich eine Stätte der Theorie ist, so stellt eine solche vielfach doch eine geordnete Übersicht, eine verdichtete Zusammenfassung der Wirklichkeit dar; Theorie in diesem Sinne setzt die Kenntnis dieser Wirklichkeit voraus und muß ihre denkend gewonnenen Erkenntnisse auch wieder in die Wirklichkeit zurückspiegeln - und diese ist in manchen Wissenschaften teilweise nun einmal eine äußere Wirklichkeit. Diese unmittelbare Wirklichkeitserfahrung kommt heute in den allgemeinbildenden Schulen - vielleicht mit Ausnahme der Grundschule - meist zu kurz. Die Universität kann sie nicht oder nur bedingt voraussetzen. Im Gymnasialunterricht erfahren unsere Studierenden selten die unmittelbare, reflektierte Begegnung mit der dinglichen Erfüllung des geographischen Raumes, mit den Naturobjekten in der Landschaft, mit den Gegebenheiten der Kultur - dies ließ schon die 45-Minuten-Stunde selten zu. Auch in den Leistungskursen kommen die Kollegstufenschüler wegen Stoffüberfüllung selten aus dem Schulgebäude heraus - selbst in Biologie und Geographie nicht. Die Folge: Unsere Studienanfänger verfügen über ein gewisses Verbalwissen (soweit es nicht vergessen ist), aber von dem was sich draußen abspielt, bringen sie meist unzureichende Grundvorstellungen mit. Ich habe mehrfach schon Studierende im Vorfrühling aufgefordert, an einem blühenden Haselstrauch zu zeigen, wo denn die Haselnüsse entständen - selten wußte einer (oder eine) die Narben der “Fruchtblüten” zu zeigen. Wie soll man bei solchen Voraussetzungen etwa über die Fortpflanzung im Pflanzenreich sprechen? Der Studierende muß - zumindest in manchen Studienbereichen - das “Beobachten” erst (wieder) erlernen, wenn weiterführende Studien sinnvoll sein sollen. Sonst braucht man sich nicht zu wundern, wenn (künftige) Geographielehrer nicht merken, daß z.B. ein Erdkundebuch eine völlig unzulängliche Vereinfachung betreibt, wenn es das Alpenvorland im Schnitt als eine rein mit Schottern erfüllte Molassemulde zeigt, während ein paar Schritte in die Höhen westlich und östlich Augsburg zeigen würden, daß fast nur Sande vorherrschen. (Den Lehrern meiner drei Buben war dies alles nicht aufgefallen).

2. Exkursionen vermögen die Gegenstände wissenschaftlicher Erkenntnis in ihrem Zusammenhang zu zeigen. Gewiß können Medien mit ihren Abbildungen, Verlaufsdarstellungen, Schnitten oder Modellen auch solche Zusammenhänge darlegen, durch Isolierung, Vereinfachung und Hervorhebung vielleicht sogar besser als es die komplexe Situation der Wirklichkeit gestattet - aber es bleibt doch ein Unterschied, ob der Dozent eine Pflanze im Diapositiv zeigt und erklärt oder ob er sie in ihrem Lebensraum aufzeigt, und es sind zwei verschiedene Erfahrungen, ob ein Theologiestudierender etwa in der Vorlesung von der historischen oder pastoraltheologischen Bedeutung der Wallfahrt hört oder ob er im Rahmen einer Exkursion mit seinen Mitstudierenden (nach vorgeplanten Kategorien) in der "Wies" die Wallfahrer und ihr Verhalten beobachtet. (Beide Studienwege dürften wichtig sein.) Für einen Politologiestudenten ist es eine ungemein bereichernde Erfahrung, wenn er nicht nur die politische Willensbildung abstrakt erläutert bekommt, sondern auch einer Sitzung des Bundestags beiwohnt und mit Abgeordneten über diese Sitzung sprechen kann oder wenn ein Betriebswissenschaftler vertiefte Einblicke in verschiedene Produktionszweige und ihre Zusammenhänge an Ort und Stelle erhält. Und ein Jurastudierender muß nicht nur das Strafgesetzbuch kennen, sondern sollte auch durch den Besuch von Strafanstalten wenigstens eine Ahnung bekommen, was es für einen Menschen bedeutet, zu einigen Jahren Haft verurteilt zu sein. Für einen Pädagogen oder Romanisten ist es etwas anderes, ob er nur vom Moralunterricht in den französischen Schulen etwas vorgetragen bekommt oder liest oder ob er ihn in einer französischen Schulkasse erlebt (wie es bei einer Exkursion im Rahmen der "jume-liage" der früheren Pädagogischen Hochschule Augsburg und einer bretonischen Ecole normale - Lehrerinnenbildungsanstalt - der Fall war.

Daß Exkursionen nur sinnvoll sind, wenn sie gründlich vorbereitet und geplant sind und die Studierenden vorher mit den Beobachtungszielen, -aufgaben und -methoden vertraut gemacht werden, sei am Rande vermerkt. Theorie und Praxis werden dabei durch entsprechende vorausgehende und nachfolgende Begleitveranstaltungen verbunden.
3. Die Kenntnis mancher Forschungsmethoden, insbesondere die der wissenschaftlichen Beobachtung, kann nur in der Wirklichkeit angebahnt werden. Das Wort Ferdinand von Richthofens (1886) "Des Geographen Anfang und Ende ist die Arbeit im Gelände" gilt nicht nur für die Geowissenschaften, sondern auch - wenn vielleicht auch nicht in vollem Maße - für andere wissenschaftliche Disziplinen. Manche Anregung zu wissenschaftlichen Hausarbeiten ist bei Exkursionen entstanden.
4. Die Teilnahme an Universitäts-Exkursionen erleichtert es den künftigen Lehrern, später mit ihren Schülern erfolgreiche Beobachtungsgänge und Lehrwanderungen durchzuführen, vorausgesetzt, daß bereits bei Hochschulexkursionen nicht nur der fachwissenschaftliche, sondern auch der didaktische Aspekt berücksichtigt wird.
5. Last not least: Hochschulstudien sind weitgehend auf die Vermittlung von kognitiven Wissenschaftsergebnissen sowie von Forschungsmethoden (bzw. sprachlichen und musischen Fähigkeiten) angelegt. Dabei können - wie dargelegt - die Exkursionen ihren entsprechenden Anteil haben. Man sollte aber bei letzteren ihre emotionale und sozialpsychologische Begleitwirkung nicht übersehen, nämlich die vielfach verloren gegangene persönliche Begegnung der Studierenden mit Dozenten und Mitstudierenden, die sich vor allem bei mehrtägigen Studienfahrten und -aufenthalten ergibt. *Gerade in einer Zeit der Massenstudien, in der der Lehrende oft nur in Teilbereichen einzelne Studierende kennenlernt, ist es ein nicht zu unterschätzender Exkursions-Nebengewinn, wenn sich über die wissenschaftlichen Zwecke hinaus Lehrende und Studierende nicht nur in ihrer "offiziellen" Funktion, sondern auch als Menschen sehen, und so ein Beitrag zur Annäherung an die ehemalige "Universitas magistrorum et scholarium" geleistet wird.* Ich selbst, der ich im Hochschulbereich neben unzähligen Tagesexkursionen wohl über 50 Mehrtages- und Wochenexkursionen durchgeführt habe, möchte diese Begegnungen nicht missen; und ich weiß auch von vielen Studierenden, daß sie diese als eine wesentliche Bereicherung ihrer Studienzeit empfinden. In diesem Zusammenhang darf auch an einige bereits durchgeführte interdisziplinäre Exkursionen erinnert werden, die nicht nur Dozenten und Studierende verschiedener Studienrichtungen zusammengeführt haben (z.B. Südtirol, Polen), sondern auch einen Beitrag zu dem fast vergessenen "Studium universale" darstellten.

IV.

An unserer Universität ist die Teilnahme an Exkursionen in Geographie, Biologie und (Diplom-) Pädagogik durch Prüfungs- bzw. Studienordnungen vorgeschrieben. Diese Wissenschaftsgebiete werden bei der Verteilung der nicht gerade reichlichen staatlichen Exkursionsbeihilfen teilweise bevorzugt. *Aber abgesehen davon, daß über die räumliche Reichweite von Pflichtexkursionen in den o.a. Ordnungen nichts zu lesen ist, bedeutet dies keineswegs, daß nur die genannten Studienfächer den "Löwenanteil" beanspruchen können. Es ist nicht einzusehen, warum die anderen Disziplinen nicht ebenso einen berechtigten Anspruch darauf haben, wenn entsprechende Vorhaben im Hinblick auf das Studium begründet sind.*



V.

Zum Schluß eine Entgegnung auf zwei (häufig gebrachte) Gegeneinwände:

1. Einwand:

Studienexkursionen halten die Studierenden von der Teilnahme an gleichzeitig stattfindenden anderen Veranstaltungen ab. - Zugegeben: Erfreulich ist dies weder

für Dozenten noch für Studierende; und die meisten Exkursionsleiter bemühen sich daher von sich aus, Exkursionen in der vorlesungsfreien Zeit durchzuführen. Aber dem sind auch Grenzen gesetzt. Als im Fachbereichsrat des ehemaligen Erziehungswissenschaftlichen Fachbereichs (sowie später nochmals der Philosophischen Fakultät I) beschlossen werden sollte, daß Exkursionen grundsätzlich nicht in der Vorlesungszeit stattfinden dürften, habe ich (als der, auf den der Be-

schlußvorschlag gemünzt war) entgegnet, daß ich dem zustimmen würde, wenn gleichzeitig als Junktim beschlossen würde, daß künftig Pflanzen nur noch in der vorlesungsfreien Zeit blühen und Vögel nur in dieser Zeit brüten dürften. Wegen aufkommender Heiterkeit wurde die Angelegenheit nicht weiter behandelt. - Wenn man davon ausgeht, daß Krankheit oder andere von den Studierenden nicht zu verantwortende Gründe als Entschuldigung bei Nichtteilnahme an manchen Pflichtveranstaltungen gelten, ist nicht einzusehen, weshalb die Exkursionsteilnahme hier außer Betracht bleiben sollte.

2. Einwand:

“Exkursionen verursachen Kosten und sind daher schwer durchführbar”. - Ich will die leidige Kostenfrage nicht herunterspielen. An ihrer Lösung hängt immer wieder die Verwirklichung. Bei einem Haushaltsansatz von DM 64.440,- für Exkursionsbeihilfen an der ganzen Universität Augsburg entfallen auf jeden Studierenden rd. DM 14,- (1980); in Wirklichkeit ist der Betrag unterschiedlich, da manche Studienfächer weniger, andere nichts beanspruchen (die Geographen allein DM 32.000,- = 50 %!). Sehen wir davon ab, daß sich dankenswerterweise die Gesellschaft der Freunde der Universität in begründeten Fällen entsprechenden Zuschußanträgen nicht verschließt, so scheint es mir notwendig zu sein, den Aktionsradius und damit die Kostenpläne bei der Mittelverteilung neu zu überdenken, um mit geringeren Kosten größtmögliche Erfolge zu erzielen. Zum anderen aber sei der Staat als Träger der Universität daran erinnert, daß effizientes Studium - und dazu gehören nun auch einmal wissenschaftliche Exkursionen - seinen Preis hat. Niemand kommt auf den Gedanken, die Bundeswehr könnte aus Kostengründen auf Geländeausbildung und Manöver verzichten, sondern die Ausbildung für den Verteidigungsfall theoretisch oder im Sandkasten durchführen. Entsprechendes gilt auch für manche Hochschulstudien. Für universitäre Exkursionen sind meines Erachtens jedoch im Haushalt zu wenig Mittel vorgesehen - eine Erhöhung wäre daher ein dringlicher Wunsch. Wenn aus Sparnotwendigkeiten dem derzeit nicht entsprochen werden kann, wäre an eine Umschichtung oder an eine beweglichere Mittelverwendung innerhalb der Haushaltsmittel zu denken.

Literaturverweise

- Grau, W.: Beiträge zur Exkursionsdidaktik, in: Bauer, L., Hausmann, W.: Fachdidaktisches Studium in der Lehrerbildung: Geographie München 1976
- Oblinger, H.: Die geländebiologische Ausbildung von Biologielehrern, in: Kullermann, W., Klautke, S.: Fachdidaktisches Studium in der Lehrerbildung: Biologie, München 1978
- Ritter, G./Schreiber, Th. & Hrsg.: Zur Didaktik geographischer Exkursionen an Hochschule und Schule, München 1976
- Richtshofen, F.v.: Führer für Forschungsreisende. Anleitungen für Beobachtungen über Gegenstände der phys. Geographie und Geologie. Hamburg 1886

Prof. Dr. Hermann Oblinger

HOCHSCHULDIDAKTISCHES ZENTRUM

STUDIENPRAKTIKEN

- Über Studienwahlkriterien, erlebte Studienbedingungen und Möglichkeiten, zur Steigerung der Effektivität des Studiums -

Studenten, vor allem der Anfangssemester, haben zahlreiche Schwierigkeiten: Bei sehr vielen Studienanfängern ändern sich die äußeren Lebensumstände, vertraute soziale Beziehungen, Wohn- und Lebensverhältnisse müssen teilweise oder ganz aufgegeben werden, neue Kontakte und, damit zusammenhängend, neue soziale Verhaltensweisen und Einstellungen müssen gelernt und übernommen werden. Viele Studenten befürchten, daß ihnen die unpersönlichen Verhältnisse im Studium Schwierigkeiten bereiten werden, wie in Untersuchungen gefunden wurde. Vor allem aber stehen die meisten Studienanfänger vor der Notwendigkeit, ihren Arbeitsstil und verschiedene Arbeitstechniken an die Erfordernisse des Studiums anzupassen, um nicht über leicht vermeidbare Lernhindernisse zu stolpern.

Mit welchen Schwierigkeiten sich Studenten konfrontiert sehen, wie sie studieren, wie ihre Studienwahl erfolgte - über solche Fragen brachte eine Untersuchung erste Ergebnisse, die das Hochschuldidaktische Zentrum im Auftrag des Präsidenten und des zuständigen Dekans in der Philosophischen Fakultät II der Universität Augsburg durchgeführt hat.

Hier sollen zunächst wichtige Ergebnisse dieser Untersuchung dargestellt werden, um daran anschließend einige Empfehlungen zur Steigerung der Effektivität des Studiums zu geben.

1. Die Befragung

Sowohl auf der Seite der Hochschullehrer der Philosophischen Fakultät II als auch auf der Seite der Studierenden, speziell der Studentenvertretung, war schon zu Beginn der Untersuchung ein starkes Interesse an Erkenntnissen über das tatsächliche Studienverhalten, die von den Studenten subjektiv empfundenen Studienbedingungen und die Studienwahlmotive feststellbar. Dieses Interesse trat in zahlreichen Vorgesprächen zutage, die mit Studenten und Hochschullehrern geführt wurden. Daß dabei die Schwerpunkte in Gesprächen mit Studenten bzw. Studentenvertretern mehr auf die Studienbedingungen und in Gesprächen mit Hochschullehrern mehr auf die Studienverhaltensweisen der Studenten gelegt wurden, tut dem an der Gesamtproblematik gezeigten Interesse keinen Abbruch. Auf beiden Seiten wurde die Wechselwirkung zwischen diesen Schwerpunkten der Untersuchung zumindest implizit anerkannt.

Diese Vorgespräche dienten vor allem einer stärkeren Konkretisierung der Fragestellungen. Sie führten

schließlich zu einem umfangreichen Fragebogen, der im Sommersemester 1979 an Studenten von sieben Lehrveranstaltungen des Grundstudiums abgegeben wurde und von den angesprochenen Studenten mit reiner Rücklaufquote von über 95 % ausgefüllt wurde: dies waren 141 Studenten des 2. oder 4. Semesters. Die Befragung wurde im Sommersemester 1980 fortgeführt.

Ergebnisse der Befragung

Da sich bezüglich der zu referierenden Studienpraktiken Studenten der verschiedenen Fachrichtungen nicht signifikant unterschieden haben, da also die folgenden Studienpraktiken bei Studenten der Anglistik, der Germanistik, der Geschichte, der Geographie und bei Studenten anderer Fächer sich in nicht signifikant unterscheidbaren Häufigkeitsverteilungen zeigten, kann man mit einiger Vorsicht vermuten, daß auch in anderen Fakultäten ähnlich problematische Studienpraktiken zu finden sind. Deshalb seien die Ergebnisse hier referiert.

Wir können also davon ausgehen, daß den gefundenen Studienwahlmotiven und den subjektiv empfundenen Studienbedingungen fächerübergreifende Bedeutung zukommt, da sie fachunspezifisch sind. Sie gewähren einen Blick auf das Studium, wie es sich aus der Sicht der Studenten der Eingangsemester bietet.

1.1 Studienwahlmotive

Eine "starke persönliche Neigung zum Fach" wurde von jedem zweiten Studenten (genau bei 49 %) als außerordentlich wichtig bei der Fachstudienwahl bezeichnet. Für weitere 35 % sei dies noch "eher wichtig" gewesen und bei weiteren 14 % noch "teilweise wichtig". Nur 2,8 % der befragten Studenten gaben an, eine starke persönliche Neigung zum Fach sei eher unwichtig bzw. völlig unwichtig gewesen. Auch wenn man berücksichtigen muß, daß dieses Argument natürlich eine hohe soziale Erwünschtheit auszeichnet und daher diese Zahlen vorsichtig interpretiert werden müssen, kann man doch festhalten: Das Fachinteresse ist also trotz Numerus clausus und anderer die Studienwahl beeinflussender Faktoren immer noch das am weitesten verbreitete Motiv bei der Fachstudienwahl gewesen. Andere Feststellungen des Fragebogens, die in ähnlicher Weise soziale Erwünschtheit oder Stimmigkeit des Selbstkonzepts aussprachen, führten nicht zu vergleichbar starken Trends. Für 64 % der befragten Studenten war ein weiterer wichtiger Grund bei der Fachstudienwahl "Interesse für pädagogische Fragen", verständlich, wenn man weiß, daß 89 % der befragten Studenten Lehrer werden wollen.

Wenn man berücksichtigt, daß von den befragten Studenten 11 % kein Lehramt anstreben, kann man davon ausgehen, daß für die Lehramtsstudenten Interesse für pädagogische Fragen noch häufiger als wichtiger Grund

bei der Fachstudienwahl genannt worden ist, als bei der Gesamtstichprobe aller befragten Studenten.

Für 53 % der Studenten war auch die Vielseitigkeit bzw. Breite der Ausbildung wichtig. Auch eine gute Allgemeinbildung, die man sich durch das Studium erhofft, scheint noch einen starken Einfluß bei der Fachstudienwahl zu haben, ebenso wie die Vertrautheit mit dem entsprechenden Berufsbild.

Nur sehr unwichtig scheinen dagegen Einflüsse durch den Numerus clausus im angestrebten Fach zu sein, die nur für 9 % der Studenten wichtig waren. Auch die Kürze der Ausbildung (10 %), Familientradition (2 %) oder Vorbilder bei Freunden und Bekannten (2 %) scheinen außerordentlich wenig Einfluß auf die Fachstudienwahl zu haben.

Die Studienwahlmotivation der Studenten setzt sich also sehr stark aus fachlichen Motiven zusammen und wenig aus fachunspezifischen. Nicht erfaßt sind dabei allerdings Motive, die mit der geographischen Nähe Augsburgs zum Heimatwohntort zusammenhängen.

Die Berücksichtigung geographischer Aspekte war nämlich für drei von vier der befragten Studenten wichtig bei der Wahl des Studienorts Augsburg. Wie sehr solche Überlegungen auch bei der Fachstudienwahl mitspielten, läßt sich nicht eindeutig sagen. Einen Einfluß kann man sicher nicht ausschließen, da man, wenn man sich erst einmal auf den Studienort Augsburg festgelegt hat, nur noch die an diesem Studienort angebotenen Fächer oder Fächerkombinationen studieren kann.

Diese geographische Nähe zum Heimatort bedeutet nach Meinung der betreffenden Studenten eine finanzielle Entlastung, die Möglichkeit am Wochenende nach Hause zu fahren und Beziehungen im Verwandten- und Bekanntenkreis aufrechtzuerhalten.

Andere Angebote, die Stadt und Region bieten, wie z. B. die Nähe der Alpen, werden nicht als Gründe für die Wahl des Studienorts akzeptiert.

Dagegen scheint die Tatsache, daß die Universität Augsburg "keine Massenuniversität" ist, für fast 70 % der befragten Studenten ein wichtiger Grund bei ihrer Studienortwahl gewesen zu sein und bei 54 % die Tatsache, daß man "zu den Professoren und sonstigen Dozenten noch direkten Kontakt bekommen" könne. Die Überlegung, daß "die Universität Augsburg den Ruf einer Reformuniversität" genieße, ist allerdings nur für 4 % der Studenten wichtig.

Wenn sich auch das hochkomplexe Motivgefüge, das eigentlich herauskristallisiert werden mußte, wenn man die "wahren" Motive bei der Fachstudienwahl eines Studenten ergründen wollte, mit einer einmaligen Fragebogenum-

frage nur sehr grob erfassen läßt, kann man bei der Anzahl der Fälle dieser Befragung und der Stimmigkeit der verschiedenen Argumente doch zusammenfassend festhalten: Die überwiegende Mehrzahl der befragten Studenten scheint sehr am Fach interessiert gewesen zu sein und sich für Augsburg als Studienort aus zwei Gründen entschieden zu haben; wegen seiner geographischen Nähe zum Heimatort mit den damit einhergehenden Vorteilen und wegen der Tatsache, daß Augsburg keine Massenuniversität ist. Numerus clausus, der Ruf einer Reformuniversität, die Freizeitangebote der Stadt und der Region scheinen dagegen unbedeutend gewesen zu sein.

1.2 Studiererfahrungen

Was von den Studenten des Grundstudiums an studienrelevanter Information wahrgenommen und gespeichert wurde und nun als subjektive Studiererfahrungen abgefragt wurde, läßt sich grob unterteilen in Erfahrungen

- mit den Studieninhalten
- mit den universitären Rahmenbedingungen und
- mit dem Standort der Universität (am alten Postweg).

1.2.1 Die Studieninhalte

Zwei Drittel der befragten Studenten stimmen der Meinung zu, daß man "in Augsburg mehr als an vergleichbaren anderen Universitäten die Möglichkeit (habe), sich im Grundstudium ein solides Basiswissen anzueignen".

Aus der Sicht der meisten befragten Studenten dieser Fakultät bekommt man also in Augsburg einen soliden wissenschaftlichen Grundstock, auf den man ein individuelles gestaltetes Studium bei entsprechender Breite des Lehrangebots aufbauen könnte. Doch hier sehen über 90 % der befragten Studenten Verbesserungsmöglichkeiten: 50 % der befragten Studenten würden nämlich "sehr begrüßen, als Student mehr Möglichkeiten zu haben, ähnliche Wissensgebiete bei unterschiedlichen Lehrpersonen zu hören", weitere 25 % stimmen diesem Satz weitgehend und weitere 18 % teilweise zu. Anders ausgedrückt: nur 7 % der befragten Studenten sehen keine Notwendigkeit, die Anzahl der Lehrpersonen zu erhöhen, um ein breiteres Lehrangebot zu gewährleisten.

Selbst "Lehrangebote, die über das eigentliche Studienprogramm hinausgehen, wie beispielsweise Kunstwissenschaft" werden von drei Viertel aller befragten Studenten vermisst.

Die vorherrschende Meinung zu den Studieninhalten läßt sich also etwa wie folgt grob zusammenfassen:

Die Möglichkeit, sich im Grundstudium ein solides Basiswissen anzueignen, ist mehr gegeben als an vergleichbaren anderen Universitäten, die Breite des Lehrangebots allerdings, die für ein individuelleres Hauptstudium nötig wäre, läßt infolge der geringen Lehrpersonenzahl zu wünschen übrig.

1.2.2 Universitäre Rahmenbedingungen

Die Vorgespräche zu dieser Befragung führten zu einer Vielzahl kritischer Fragestellungen zu organisatorischen und räumlichen Gegebenheiten. Davon scheinen nur solche aus zwei Themenbereichen wichtig:

- a) Für mehr als zwei Drittel der Studenten wechselte das Prüfungssystem zu häufig, ist die Prüfungsordnung zu kompliziert geschrieben und sind die Ankündigungstafeln der Lehrstühle und des Zentralen Prüfungsamtes im ganzen Universitätsgelände zu sehr verstreut.

Aus der Zusammenstellung dieser drei Argumente wird die Komplexität der Einstellung zum Prüfungssystem deutlich: nicht nur die Tatsache, daß das Prüfungssystem aus der Sicht der Studenten häufig gewechselt habe, wird hervorgehoben, sondern auch die Meinung, daß die Art der Bekanntmachung solcher Änderungen aus studentischer Sicht nicht optimal sei. Diese beiden Aspekte der Einstellung zum Prüfungssystem sind sicher nicht voneinander unabhängig, sondern beeinflussen sich gegenseitig. Wenn schon das Prüfungssystem häufig wechselt, dann wird dies von Studenten gerade dann besonders unangenehm empfunden, wenn man auch noch glaubt, man werde darüber nicht optimal informiert.

- b) Zwei von drei der befragten Studenten sind der Meinung, an der neuen Universität (Alter Postweg) gebe es zu wenig Aufenthaltsräume, in denen man sich wohlfühle, bei Bedarf auch einen Imbiß oder Getränke zu sich nehmen könne und Fachdiskussionen führen könne. Sie sind der Meinung, die "räumlichen Gegebenheiten an der Universität Augsburg schmälern die Möglichkeit, mit Kommilitonen Kontakte aufzunehmen, erheblich".

1.2.3 Zum Standort der neuen Universität (Alter Postweg)

Wenn bei den Studenten die Meinung vorherrscht, die räumlichen Gegebenheiten im Universitätsgelände schränken die Möglichkeiten, sich außerhalb von Lehrveranstaltungen anders als mit stiller Einzelarbeit zu beschäftigen, ein, dann sicher auch wegen des Campus-Charakters der Universität. Gerade dann, wenn die meisten Einrichtungen, die von den Studenten zum Selbststudium und zur Befriedigung ihrer sonstigen Lebensbedürfnisse benötigt werden, wie Studentenbude und Supermarkt, Post, Friseur, Studentenkneipe, Schwimmbad und vieles andere, so weit von der Universität entfernt liegen, daß man nicht ohne weiteres mehrmals täglich hin- und herpendeln kann, verstärkt sich der Wunsch nach Ersatzangeboten im Campus, um Zwischenzeiten zwischen Lehrveranstaltungen vielfältig nutzen zu können. Je weniger solche Ersatzangebote von Studenten gesehen werden, desto mehr dürften diese Studenten die Entfernung zu den benötigten Einrichtungen wahrnehmen. So sind auch 69 % der befragten Studenten weitgehend bis völlig der Meinung,

Innenstadt und Universität seien voneinander zu weit entfernt. Die Bedeutung dieses hohen Prozentsatzes von Studenten, die dieser Frage zugestimmt haben, steigt allerdings noch an, wenn man berücksichtigt, daß 50 % der befragten Studenten sowieso mit dem eigenen Auto die Universität besuchen. Natürlich hat die Lage der Universität auch ihre positiven Seiten: Fast zwei Drittel der befragten Studenten empfinden es teilweise bis völlig "angenehm", daß die Universität etwas abseits vom Trubel der Innenstadt liegt".

Abseits vom innerstädtischen Trubel, doch nahe an Einrichtungen zur Sicherstellung des Selbststudiums und der allgemeinen Lebensführung scheint das Wunschbild zu sein.

Augsburg als Stadt ist für die meisten Studenten von sekundärer Bedeutung. Die Stadt Augsburg und ihr Freizeitwert sind nämlich Gegenstand einer sehr unentschiedenen, wenig profilierten Meinung bei den Studenten. Die Einstellungen sind nicht so sehr polarisiert. Circa ein Drittel aller befragten Studenten gab auf Fragen etwa nach der Höhe des Freizeitwertes, der gesellschaftlichen Attraktionen, der Provinzialität, des kulturellen Angebotes der Stadt Augsburg eine unentschiedene "Teils-teils-Antwort". Die Extremkategorien "stimmt überhaupt nicht" bzw. "stimmt völlig" sind bei diesen Fragen sehr schwach besetzt. Augsburg als Stadt scheint, verglichen mit universitären Bedingungen, die Studenten wenig zu bewegen.

Die Analyse einer Untersuchung wie dieser führt dazu, daß Positives als Selbstverständlichkeit übergangen wird und durch die Konzentration von Änderungswünschen ein zu negatives Bild entsteht. Deshalb sei hier noch eine Zahl genannt, die als Index für den allgemeinen Zufriedenheitsgrad gelten kann:

80 % der befragten Studenten beabsichtigen, ihr Studium in Augsburg abzuschließen. Mehr Lehrpersonen für ein breiteres Lehrangebot im Hauptstudium sowie räumliche und organisatorische Rahmenbedingungen, die eine variabelere Nutzung der Zwischenzeiten ermöglichen, könnten diesen "Zufriedenheitsindex" sicher noch erhöhen. Zwei von drei Studenten stimmen nämlich auch dem Satz zu, man benötige zuviel Zeit für studienbezogene Tätigkeiten, die nichts mit dem eigentlichen Fachstudium zu tun haben.

1.3 Studienpraktiken

Nachdem wir etwas darüber erfahren haben, was für die Studienwahl wichtig war und wie die Studienbedingungen erlebt werden, ist besonders interessant, wie diese Studenten studieren. Deshalb wurden Studienverhaltensweisen bei Studenten der Anfangssemester erhoben und vor allem lernpsychologisch problematische Studienpraktiken zusammengestellt. Die im folgenden referierten Studienpraktiken haben keinerlei Repräsentativität für die Studienpraktiken der befragten Studenten. Ohne Zweifel überwie-

gen auch bei den befragten Studenten die nicht-problematischen Studienpraktiken. Wenn also die folgende Darstellung eine Negativauswahl der Studienpraktiken der befragten Studenten darstellt, dann vor allem als Folge der Zielsetzung, durch den Hinweis auf Schwachstellen im Studienverhalten und durch entsprechende Verbesserungsempfehlungen zur Optimierung des Studienverhaltens möglichst effektiv beitragen zu können.

Die Erhebung brachte Informationen vor allem zu folgenden Bereichen des Studienverhaltens:

- studienbezogene Arbeit mit Kommilitonen
- Prüfungsvorbereitung
- Verhalten bei nichtverstandenen Lesestoff
- Unterrichtsbeteiligung

1.3.1 Studienbezogene Arbeit mit Kommilitonen

Die Möglichkeit, sich mit anderen Studenten zusammen auf Lehrveranstaltungen oder Prüfungen vorzubereiten, wird nur wenig genutzt: Etwa ein Drittel der Studenten bereitet sich nie mit Kommilitonen gemeinsam auf Lehrveranstaltungen oder Prüfungen vor, ein weiteres Drittel nur selten. Nur das restliche Drittel der Studenten nutzt die Chance, die eine gemeinsame Vorbereitung auf Lehrveranstaltungen oder Prüfungen bietet, häufig.

Dieses Ergebnis scheint unabhängig von der gewählten Fachrichtung zu sein, da sich keine fachspezifischen Unterschiede nachweisen ließen. Lediglich eine schwache geschlechtsspezifische Differenz konnte festgestellt werden: Weibliche Studierende arbeiten signifikant etwas häufiger gemeinsam mit Kommilitonen bzw. Kommilitoninnen als männliche.

Die Vorteile, die in der Zusammenarbeit mit Kommilitonen liegen, werden also von der Mehrzahl der Studenten nicht bzw. nur selten genutzt.

Selbst Fachdiskussionen außerhalb von Lehrveranstaltungen, die sich spontan ohne eigentliche Vorbereitung zwischen den regulären Veranstaltungen oder auch außerhalb der Universität ergeben könnten, finden nur selten statt. Nur ein Viertel der Studenten führt solche Fachdiskussionen häufig.

Wenn die Studienvorteile, die in autonomer, nicht institutionell organisierter Gruppenarbeit liegen, nur von jedem dritten Studenten genutzt werden und häufigere Fachdiskussionen nur von jedem vierten Studenten geführt werden, sollte man nach den Gründen für das Ergebnis fragen. Sind die Vorteile spontaner Fachdiskussionen und studienbezogener Arbeiten mit Kommilitonen nicht bekannt? Gibt es andere Gründe?

Spontane Fachdiskussionen und Gruppenbildungen bedürfen der Gelegenheit: Die Umgebung, die räumlichen und zeitlichen Gegebenheiten determinieren zumindest

die subjektive Einschätzung bestehender Kommunikationsmöglichkeiten und damit - eine gruppenpsychologische Binsenweisheit - die Entstehung von spontanen Diskussions- und Arbeitsgruppen.

Tatsächlich stimmt jeder zweite befragte Student dem Satz zu, im Universitätsgelände gebe es zu wenig räumliche Möglichkeiten zu Fachdiskussionen mit Kommilitonen; weitere 30 % stimmen diesem Satz teilweise zu. Außerdem sind zwei von drei Studenten der Meinung, in der Universität gebe es zu wenig Aufenthaltsräume. Ohne die obenbeschriebenen problematischen Studienpraktiken der Studenten mit den räumlichen Gegebenheiten der Universität entschuldigen zu wollen, sei hier doch dieser Hinweis als Denkanstoß für die weitere Ausgestaltung der Universität gegeben: Die räumlichen Gegebenheiten einer Universität müssen auch lern- und sozialpsychologische Gesetzmäßigkeiten berücksichtigen, will man möglichst effektives Studieren ermöglichen.

Hier muß nicht mehr besonders betont werden, daß sinnvoll organisierte Gruppenarbeit ein wesentlicher Faktor zur Förderung intrinsischer Lernmotivation wäre. Natürlich sollten Studenten in der Lage sein, auch unter den gegebenen räumlichen Bedingungen Fachdiskussionen und selbstinitiierte Gruppenarbeit zu pflegen - wenn nicht anders möglich, dann außerhalb der Universität; dies spricht aber nicht dagegen, auch innerhalb der Universität die räumlichen Voraussetzungen für solche Aktivitäten zu verbessern.

1.3.2 Vorbereitung auf Prüfungen

Um zu erkunden, wie sich Studenten auf Prüfungen vorbereiten, wurden sie gebeten, aus einer Liste von "Tätigkeiten oder Mitteln zur Prüfungsvorbereitung" diejenigen auszusuchen, die sie zur Prüfungsvorbereitung für bestimmte vorgegebene Prüfungen bzw. Klausuren benutzt hatten. Unabhängig von der gewählten Fachrichtung erhielt Platz 1 in der Häufigkeitsverteilung die Möglichkeit, eigene Mitschriften zu benutzen. Dagegen werden vervielfältigte Skripten und Handbücher nur etwa halb so oft verwendet, wie eigene Mitschriften.

Noch wesentlich seltener wird mit Primärliteratur gearbeitet. Auch frühere Prüfungsfragen werden nur selten durchgearbeitet. Tonbandaufzeichnungen werden höchstens für Phonologiekurse verwendet.

Neben der Information über die Mittel, die verwendet werden, gab die Frage aber auch Auskunft darüber, wie mit diesen Mitteln gearbeitet wird:

Stilles Lesen steht auf Platz 1 der Aktivitäten. Nur halb so oft wurde mündliche Beantwortung bestimmter Fragen oder lautes Lesen angegeben. Schriftliche Beantwortung bestimmter Fragen, Besprechung mit

Lehrpersonen oder auch Entspannungsübungen zur Verbesserung der Aufnahmefähigkeit wurden so selten angekreuzt, daß sie hier vernachlässigbar sind.

Allerdings scheint den Studenten nicht ganz unbekannt, wie sie ihre Prüfungsvorbereitung optimaler gestalten könnten: Als nämlich gefragt wurde, wie sie sich auf bestimmte bevorstehende Klausuren vorbereiten wollten, wurde häufiger die Absicht geäußert, Besprechungen mit Lehrpersonen zu führen, mehr Entspannungsübungen einzuplanen, weniger eigene Mitschriften zu benutzen und für phonologische Übungen mehr Tonbandaufzeichnungen zu nutzen.

1.3.3 Verhalten bei nichtverstandenem Lesestoff

Wenn wir feststellen konnten, daß stilles Lesen die am häufigsten genannte Form studentischer Prüfungsvorbereitung darstellt, ist besonders interessant, wie sich Studenten verhalten, wenn ihnen beim Lesen ihrer Fachliteratur etwas unverständlich ist.

Auf diese Frage geben zwei von drei Studenten an, sich häufig sofort in einem Nachschlagewerk Klarheit zu verschaffen, doch scheint dieses Ergebnis nicht sehr tragfähig. Ebenfalls zwei von drei Studenten bekennen nämlich, daß sie tatsächlich häufig bzw. immer "einfach weiterlesen in der Erwartung, daß es (ihnen) beim weiteren Lesen verständlich wird".

Die Diskrepanz dieser beiden Ergebnisse läßt vermuten, daß den Studenten zwar bewußt ist, daß man bei nichtverstandenen Passagen sich durch Nachschlagen Klärung verschaffen sollte, daß man aber in der Praxis häufig weiterarbeitet.

Eine Zwischenform zwischen dem Weiterlesen und dem Unterbrechen zum Zwecke des Nachschlagens stellt die Möglichkeit dar, sich auf einem Zettel zu notieren, was unklar ist. Jeder dritte Student behauptet, sich solche Notizen häufig anzufertigen.

1.3.4 Aktive Beteiligung an Lehrveranstaltungen

Nur jeder vierte Student gibt an, sich in Lehrveranstaltungen häufig aktiv an Diskussionen zu beteiligen, alle anderen sind der Meinung, sie würden sich selten oder nie beteiligen.

2. Empfehlungen zum erfolgreichen Studium

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß eine solche Untersuchung und vor allem eine Zusammenstellung berichtenswerter Ergebnisse durch das Herausstellen verbesserungsbedürftiger Einzelheiten ein zu negatives Gesamtbild schafft. Dies ist eigentlich nur gerechtfertigt, wenn daraus auch positive Konsequenzen gezogen werden können. Deshalb sollen hier gleich einige Empfehlungen folgen, die sich nach Kenntnis dieser

Ergebnisse zur Steigerung der Effektivität des Studiums geben lassen:

Studenten sollten die Vorteile empfehlenswerter Studienpraktiken und -techniken besser kennenlernen und anwenden. Dies gilt besonders für das Lernen mit anderen und für die Art der Prüfungsvorbereitung.

2.1 Vorteile des Lernens mit anderen

Vorausgesetzt, die Aufgabe bzw. der Lernstoff ist für Gruppenarbeit geeignet und die Arbeitsgruppe ist gruppenpsychologisch sinnvoll zusammengesetzt, dann versprechen gruppenbezogene Arbeiten mit Kommilitonen und Fachdiskussionen, kurz Lernen mit anderen, folgende Vorteile:

a) Gegenseitige Ergänzung:

Mehrere Studenten können zusammen mehr Information zu einem Thema zusammentragen als jeder Student für sich alleine. Dies gilt vor allem, wenn Arbeitsteilung zur Bearbeitung eines bestimmten Gebietes vereinbart wird.

b) Gegenseitige Rückmeldung:

Mehrere Studenten können gegenseitig als Fremdkontrollinstanz fungieren. So kann das meist unbemerkte Lernen falscher Inhalte oder die Einübung falscher Techniken frühzeitig vermieden werden.

c) Bessere Einübung solcher Lerninhalte, die Kommunikation implizieren:

Diskussionsverhalten, seinen Standpunkt vertreten können, schnell und richtig reagieren zu können - Fähigkeiten, die übrigens auch in mündlichen Prüfungen wichtig sind und vorher geübt werden sollten - können nur mit anderen zusammen geübt werden.

d) Aktives Lernen:

Fachdiskussionen, ob spontan oder in organisierter Gruppenarbeit, sind Formen aktiven Lernens, also der Lernform, die nach den Erkenntnissen der lernpsychologischen Forschung anderen Lernformen überlegen sind.

e) Selbständigkeitstraining:

Gruppenarbeit ohne Lehrende fordert die Eigeninitiative, sich Informationen aus den Quellen selbst zu beschaffen, zu bearbeiten und in der Auseinandersetzung mit gleichgestellten Kommilitonen zu bewerten und zu strukturieren bzw. in eine bestehende Struktur einzuordnen. So kann sich der Student aus der geistigen Abhängigkeit von einem Lehrenden lösen und eigene fachliche und soziale Kompetenz entwickeln.

f) Schulung perspektivischen Denkens:

Durch die Integration der Beiträge anderer werden egozentrische Denkweisen korrigiert und vernetztes Denken geschult.

g) Motivation von anderen:

Gruppenarbeit mit Gleichgestellten führt zur Motivierung auf das Gruppenziel hin. Man möchte nicht als Versager auffallen, möchte nicht unpünktlich sein, möchte von den anderen anerkannt werden.

h) Steigerung des Selbstwertgefühls:

Durch das Akzeptiertwerden von anderen und das Gefühl, einer Gruppe zugehörig zu sein, gewinnt man Sicherheit, die Prüfungsängste abbaut und die Identifikation mit den Lerninhalten erhöht.

i) Schulung der Arbeitsplanung:

Arbeitsgruppen, die sich zu fest vereinbarten Terminen mit bestimmter Aufgabenverteilung wiedertreffen, sind geeignet, auch bei eher planlos arbeitenden Studenten ein gewisses Maß an Zeitplanung zu schulen. Man möchte schließlich bei der nächsten Zusammenkunft auch etwas vorweisen können und wird mit größerer Wahrscheinlichkeit auf das Etappenziel hin arbeiten als bei Einzelarbeit.

Vieles spricht also für das Lernen mit anderen, wenn es um die Erreichung bestimmter Lernziele geht. Allerdings sollte hier auch nicht übersehen werden, daß für andere Lernziele besser alleine gelernt wird. So sollten beispielsweise einfache Elementarverbindungen (Vokabeln, Regeln, etc.) alleine gelernt werden, die situationsadäquate Anwendung aber auch im Fachgespräch mit anderen geübt werden. Ebenso sollte man neue Wissensgebiete zuerst alleine studieren (lesen, hören) und zu strukturieren versuchen. Das Fachgespräch mit anderen sollte dann u.a. zur vielfältigeren Verankerung dieses neuen Wissens führen.

2.2 Prüfungsvorbereitung

Optimale Prüfungsvorbereitung berücksichtigt vor allem zwei Aspekte:

1. Aufnahme von Information durch Aktivitäten, die allgemein als Lernen bezeichnet werden;
2. Einübung der situationsadäquaten Wiedergabe der Information, die für die Beantwortung von Prüfungsfragen bzw. -aufgaben (und schließlich bei der praktischen Anwendung) entscheidend ist.

Dieser zweite Aspekt der Prüfungsvorbereitung wird zu sehr vernachlässigt. Fachdiskussionen und gegenseitiges Befragen, Bearbeiten früherer Prüfungsfragen und Bearbeiten echter Aufgaben waren beispielsweise Möglichkei-

ten, auch diesen zweiten Aspekt der Wiedergabe bei der Prüfungsvorbereitung zu berücksichtigen.

Natürlich ist auch bei der Informationsaufnahme, dem Lernen also, vieles verbesserungswürdig.

Aktive Auseinandersetzung mit dem Lernstoff wäre zu empfehlen: kein "stilles Lesen", sondern eine "innere stille Diskussion" mit dem Autor wäre anzustreben, die zu einer persönlichen Strukturierung des Lernstoffs führt. Mehr Unterrichts-beteiligung in Lehrveranstaltungen wäre ein weiterer Schritt in diese Richtung. Hierher gehören auch die schon mehrfach in anderem Zusammenhang empfohlenen Fachdiskussionen mit Kommilitonen.

Außerdem sollten noch andere Einflußgrößen des Lernerfolgs berücksichtigt werden, wie die Lernmotivation, die zeitliche und lernpsychologisch sinnvolle Planung des zu lernenden Stoffes, Möglichkeiten zum Abbau von Lernhemmungen und ähnliches. In Büchern aus dem Bereich Lern- und Studientechniken finden sich genauere Hinweise. (Hier seien beispielhaft erwähnt: Dahmer, H. und Dahmer I.: Effektives Lernen und gezielte Examensvorbereitung, Stuttgart 1976, oder Hülshoff, F. & Kalde-

wey, R.: Mit Erfolg studieren, Studienorganisation und Arbeitstechniken, München 1979).

Erfolgversprechender als das Studium von Büchern über Lern- und Studientechnik ist natürlich der Besuch von Kursen über Lern- und Studientechnik, in denen nicht nur das Wissen vermittelt wird, sondern gleichzeitig eine aktive Auseinandersetzung mit diesen Inhalten provoziert wird und die Anwendung des neuen Wissens geübt und gefordert wird. Das Hochschuldidaktische Zentrum führt solche Kurse durch.

Information für Interessenten:

Da die Teilnehmerzahl bei diesen Kursen begrenzt ist und diese Kurse außerdem weitgehend problemspezifisch gestaltet werden, ist eine vorherige Anmeldung beim Hochschuldidaktischen Zentrum, Gebäude F3, Zi. 029, Tel. 598-480, oder bei der zuständigen Studentenvertretung unbedingt zu empfehlen. Hier können auch Terminwünsche vorgebracht werden.

Dr. Walter Freyn, Diplom-Psychologe

Die Universität Augsburg
trauert um

FRAU MARIANNE SCHUMANN
geb. Lutje
28. 5. 1929 - 17. 1. 1981

Sekretärin am Lehrstuhl
für Betriebswirtschaftslehre

Die Universität Augsburg
trauert um

HERRN JÖRG LIESSMANN
11. 9. 1958 - 18. 1. 1981

Student der Juristischen Fakultät

EXKURSION INS BAYERISCHE GRENZLAND UND IN DIE ČSSR

Die interdisziplinäre, fachdidaktische Exkursion (Geographie, Sozialkunde, Arbeitslehre) vom 6. - 12. Oktober 1980 hatte einen lehrplangemäßen Vergleich der räumlichen, gesellschaftlich-politischen und wirtschaftlichen Auswirkungen zweier verschiedenartiger politischer Ideologien und Systeme am Beispiel Bundesrepublik Deutschland - ČSSR zum Ziel.

Von unserem ersten Quartier Furth im Wald aus galt es, die Wirtschaftsgeographischen Auswirkungen der Grenze zum Ostblock unter dem Gesichtspunkt einer Schülerexkursion zu erkunden. Dazu dienten Informationsgespräche mit dem stellvertretenden Bürgermeister der Stadt Furth im Wald und Oberregierungsrat Duhnkrack vom bayerischen Ministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen über Strukturprobleme und Förderungsmaßnahmen im bayerischen Grenzland ebenso wie eine Betriebserkundung in der Rational-Küchenfabrik in Waldmünchen. Zoll und bayerische Grenzpolizei verschafften uns Einblicke in ihr Aufgabenfeld und demonstrierten bei der Vorführung eines "Rauschgift"-Spürhundes und des Fahndungscomputers Einsatzbereitschaft.

Am letzten der vier Tage in Furth hatte der deutsche Grenzbeauftragte zu einer Grenzbegehung eingeladen, deren Ernst er mit zuweilen urkomisch-heiteren, meist aber bedrückenden Schilderungen lebensnaher Grenzprobleme verdeutlichte.

Dank seiner guten Kontakte zur ČSSR verhalf er uns zu einem überraschend schnellen problemlosen Grenzübergang. Nur wenige Kilometer waren es durch den Böhmerwald nach Domasliče, einem Mittelzentrum mit rund 15.000 Einwohnern. In seiner historisch-genetischen Funktion erscheint Domasliče mit Furth im Wald durchaus vergleichbar. Dies veranlaßte uns, anhand einer Vergleichskartierung der beiden langgestreckten Marktplätze von Furth im Wald und Domasliče die Raumwirksamkeit zweier politischer Systeme zu untersuchen. Gleichzeitig konnten wir Beispiele der Denkmalpflege in der ČSSR beurteilen, uns über die gegenüber früher verbesserte Versorgungslage und uns mittels zahlreicher Schaukasten über das gesellschaftliche Leben einer Kleinstadt informieren.

Bei der Weiterfahrt über schnurgerade, wenig frequentierte Straßen entlang kilometerlanger Felder nach Prag reizte immer wieder der beobachtende Vergleich zwischen räumlichen Erscheinungen hien und drüben: So zum Beispiel der Erntevorgang mit einer ganzen Mahdrescherstaffel, Betriebsgrößen, Anlage und Produktion der Kolchosen.

Dorfer vergammeln, Verheißungsvolle Propagandatafeln bilden die einzigen Farbtupfer.

Prag beeindruckte in zweierlei Hinsicht. Stadtanlage, Hradschin, Architektur und Flair des Zentrums ließen den

Glanz vergangener Tage erspüren. Doch das "Goldene" Prag hat Patina angesetzt. Hunderte von Metern wandelten wir unter "Lauben", die uns vor herabfallendem Stuck und Putz schützen sollten. Trotz goldenem Oktober wirkte Prag grau.

Dozenten, Begleiter und Führer fütterten uns auf der Stadtexkursion, bei der Hradschinführung und bei einem Gespräch im Staatsbetrieb Czechofracht mit Informationen zur Fülle. Gelegenheit zur abendlichen Entspannung bot sich aber reichlich: Laterna magica, böhmische Weine, Pilsener oder Fleku-Bier. Dabei ließ es sich gut mit kontaktfreudigen jungen Pragern über das Alltagsleben unter dem tschechoslowakischen Sozialismus plaudern.

Durch Industrieviertel und neue Vororte (meist 8-stöckige, um zentrale Einrichtungen gruppierte Fertigbauten) führte ein eintätiger Abstecher von Prag aus in die geologisch aufschlußreiche "Böhmische Schweiz" (tertiärer Vulkanismus, Edelsteinverarbeitung) und nach Gablonz und Reichenberg. Rein äußerlich wirkten Landschaft und Orte reizvoll. Das allgegenwärtige Konfrontiertwerden mit den Folgen historisch-politischer Entscheidungen ließ uns im ehemaligen Sudetenland ein Gefühl von Beklommenheit nie ganz loswerden, zumal mehrere Teilnehmer (ihre Eltern eingeschlossen) aus diesem Gebiet stammten.

Welche tiefe, ergreifende Art von Glaubigkeit bei Tschechen noch anzutreffen ist, erlebten wir sonntags auf der Heimreise im Wallfahrtsort Příbram. Und da sich die Nachricht über bittere Grenzerfahrungen während der letzten Prag-Exkursion rasch verbreitet hatte, galten mit Sicherheit einige Stoßgebete der Teilnehmer dem Wohlwollen tschechischer Grenzbeamter.

Zum Abschied erhielten wir noch in Klattau (Klatovy) eine Geschichtslektion. Die Stadt lag 1945 in dem Teil Böhmens, der durch die amerikanischen Truppen General Pattons besetzt worden war. Entsprechend befand sich am Rathaus der Stadt bis 1964 eine Bronzetafel "Unsere Stadt wurde am 6. Mai 1945 von amerikanischen Truppen befreit". - Die derzeitige Inschrift lautet aber: "Unser Heimatland wurde im Mai 1945 durch die Truppen der Roten Armee befreit"

Ein Passant auf diese merkwürdige "Korrektur" angesprochen sagte: "No ja, das weiß hier jedes Kind, daß uns damals die Amerikaner befreit haben. Aber dann kam dieser Krieg in Vietnam und da hat die Partei beschlossen, daß da eine andere Tafel hin muß. Da kann man nix machen. Befehl ist Befehl"

Bei der Ausreise ging letzten Endes alles gut über die Runden bzw. über die Grenzen. Die Erleichterung, wieder im eigenen Land zu sein, ließ uns die "Bayernhymne" anstimmen. Es hat wohl keinen gereut, mit dabei gewesen zu sein. Wir haben auf dieser erfolgreichen Exkursion viel Neues gesehen und einiges dazugelernt. Auch menschlich sind wir uns nähergekommen.

Hannelore Schnepf / Doris Mikulasch, stud. geo.

STUDIENINTEGRIERTE PRAKTIKANTEN-AUSBILDUNG

Das Bemühen um eine praxisorientierte Marketingausbildung in Augsburg hat zur Entwicklung und zum Einsatz verschiedener praxisbezogener Ausbildungsformen des Lehrstuhls für Betriebswirtschaftslehre, Professor Dr. P.W. Meyer, Schwerpunkt Marketing, geführt; eine davon, das Paradeferd der praxisbezogenen Augsburger Ausbildung, ist die dreistufige Studienintegrierte Praktikantenausbildung.

Um den Studenten auch innerhalb der Regelstudienzeit von 4 Jahren das Kennenlernen der betrieblichen Praxis zu ermöglichen, wurde ein dreistufiges Modell entwickelt, bei dem das Praktikum, auch bei relativ kurzem Aufenthalt im Unternehmen (10 Wochen zwischen 3. und 4. Studienjahr) effizient abläuft. Hierbei wurde Wert darauf gelegt, die Mängel früherer Praktikumsformen zu beseitigen. Das Modell der Studienintegrierten Praktikantenausbildung zeichnet sich dadurch aus,

- daß es innerhalb des betriebswirtschaftlichen Hauptstudiums auf die spezielle Richtung Marketing zugeschnitten ist,
- daß es vom Lehrstuhl und nicht mehr von einzelnen Praktikanten vorbereitet wird,
- daß der Lehrstuhl die Betreuung der Praktikanten vor, während und nach dem betrieblichen Praktikum übernimmt, und
- daß die Ausbildung in drei aufeinander aufbauenden Stufen abläuft.

Dreistufigkeit des Modells

Das wichtigste Merkmal der Augsburger Praktikantenausbildung ist das dreistufige Ausbildungsmodell mit den drei Stufen:

- Eingangspraktikum
- Hauptpraktikum
- Aufbaupraktikum

Vorbereitend auf das Hauptpraktikum dient das Eingangspraktikum, eine Lehrveranstaltung im Sommersemester des 3. Studienjahres, der Vermittlung firmenspezifischer Informationen und der Präsentation der einzelnen Durchlaufprogramme, um den Studenten die Entscheidung für das jeweilige Ausbildungsunternehmen zu erleichtern.

Anschließend gehen die Studenten im Sommersemester zwischen dem 3. und 4. Studienjahr in das zehnwöchige Hauptpraktikum (zuletzt 32 Studenten bei 29 Unternehmen von Friedrichshafen bis Hamburg), wobei hier wiederum der Inhalt und der Verlauf der Praktika vom Lehr- und Forschungsteam über von den Studenten abzugebende Praktikantenberichte kontrolliert wird.

Anschließend findet dann im Wintersemester des 4. Studienjahres das Aufbaupraktikum als die 3. und abschließende Stufe der Studienintegrierten Praktikantenausbildung statt, in der sowohl die beteiligten Studenten als

auch Firmen zum Erfahrungsaustausch, Querinformation und Manöverkritik in den jeweiligen Lehrveranstaltungen antreten. Mit dieser Lehrveranstaltung wird versucht, die in der Praxis gewonnenen Erkenntnisse in die theoretische Ausbildung zu integrieren.

Praktische Erfahrungen mit dem Modell

Die praktischen Erfahrungen, die bislang mit der Studienintegrierten Praktikantenausbildung gemacht wurden, bestätigen die positiven Wirkungen auf das weitere Studium der Praktikanten und auf die spätere Berufswahl. Folgende Veränderungen wurden in den Begleituntersuchungen zu dem Modellversuch bei den Studenten festgestellt:

- Steigerung der Lernbereitschaft durch erhöhte Motivation,
- erhöhte Kritikfähigkeit, verbunden mit einer stärkeren Diskussionsbereitschaft,
- erhöhte Fähigkeit zur Verknüpfung von Theorie und Praxis durch Belegen der Theorie mit Beispielen aus der Praxis,
- verbesserte Problemerkennung in Verbindung mit der Fähigkeit, fundierte Problemlösungen zu erarbeiten.

Insgesamt wirkten sich bislang die während des Praktikums erworbenen Fähigkeiten und Erkenntnisse durchweg positiv auf den weiteren Verlauf des Hauptstudiums aus.

Daß auch die beteiligten Praktikumsfirmen mit den Studenten zufrieden sind, zeigte sich ebenfalls durch Befragungen in den Modelluntersuchungen und durch die Tatsache, daß nahezu alle Firmen jedes Jahr immer wieder bereit sind, Praktikantenplätze zur Verfügung zu stellen.

Entwicklung der Praktikantenausbildung

Dem Vorschlag des Wissenschaftsrates folgend, neuartige Praktikumsformen an den Hochschulen zu testen, wurde die Studienintegrierte Praktikantenausbildung zwei Jahre (1973 und 1974) in einem von der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung genehmigten und geförderten Modellversuch erprobt.

Nach den sehr positiven Ergebnissen der Versuchsphase wurde die Studienintegrierte Praktikantenausbildung als freiwilliger Bestandteil der Augsburger Marketingausbildung beibehalten. Die Entwicklung der Studienintegrierten Praktikantenausbildung läßt sich eindrucksvoll durch die Teilnehmerzahlen der Studenten an diesem freiwilligen Praktikum verdeutlichen:

- 1975: 10 Praktikanten von 24 Marketingstudenten
- 1976: 8 Praktikanten von 17 Marketingstudenten
- 1977: 18 Praktikanten von 30 Marketingstudenten
- 1978: 20 Praktikanten von 22 Marketingstudenten
- 1979: 31 Praktikanten von 37 Marketingstudenten
- 1980: 32 Praktikanten von 35 Marketingstudenten

Diese Zahlen zeigen, daß in nunmehr 7 Jahren über 120 Marketingstudenten dieses freiwillige Praktikum absol-

viert haben, wobei von Jahr zu Jahr die Teilnehmerzahlen im Trend gestiegen sind.

Parallel dazu steht auch die Beteiligung von namhaften Firmen an der Studienintegrierten Praktikantenausbildung durch die Zurverfügungstellung von Praktikantenplätzen. Mittlerweile sind 29 Unternehmen, über die ganze Bundesrepublik Deutschland verteilt, beteiligt. Diese Unternehmen stammen aus allen Bereichen der Wirtschaft; Unternehmen aus dem Bereich der Industrie (wie Beiersdorf in Hamburg, Henkel in Düsseldorf, Siemens in München, Unilever in Hamburg, BMW in München u.v.a. mehr), aus dem Bereich des Handels (Edeka in Ingolstadt und Balingen, Quelle in Fürth, usw.) und Unternehmen aus dem Dienstleistungsbereich (Dresdner Bank in Frankfurt, Stadtsparkasse in Augsburg, usw.).

Nebenbei: Viele ehemalige Augsburger Praktikanten haben mittlerweile verantwortungsvolle Positionen in ihren ehemaligen Praktikantenfirmen.

Zur weiteren Information seien folgende Publikationen, Vorträge und Untersuchungen zur Studienintegrierten Praktikantenausbildung genannt:

Publikationen:

MEYER, Paul, W.; HERMANNNS, Arnold; MENTZEL, Karsten-H.: Studienintegrierte Praktikantenausbildung - Eine Alternative zur Durchführung betriebswirtschaftlicher Praktika, in: Zeitschrift für Betriebswirtschaft, 44. Jg., Nr. 4/1974, S. 288-293

MEYER, Paul, W.; HERMANNNS, Arnold; METZEL, Karsten-H.: Ein neuer Weg, in: Der Arbeitgeber, 26. Jg., 5. Juli 1974, S. 495 f.

STRUKTURBEIRAT der Universität Augsburg: Modellversuch "Studienintegrierte Praktikantenausbildung", in: Protokoll der 23. Sitzung am 23. 10. 74, TOP 4, S. 6 f.

MEYER, Paul, W.; BIERVERT, Bernd: Studienintegrierte Praktikantenausbildung, Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleituntersuchung, in: Zeitschrift für Betriebswirtschaft, 45. Jg., Nr. 4/1975, S. 278-285

MEYER, Paul, W.; HERMANNNS, Arnold; MENTZEL, Karsten-H.: Studienintegrierte Praktika - ein neuer Weg der praktischen Ausbildung im Rahmen des Marketing-Studiums an der Universität Augsburg, in: Unipress Augsburg, Heft 1/1975, S. 5-6

LIPPMANN, Herbert: Studienintegrierte Praktikantenausbildung, in: Praxisbezug im Studium. Dokumentation des Kongresses vom 20. - 22. 11. 74, hrsg. v. Otto Herz, Bielefeld 1975, S. 433

HESSE, Jürgen; LIPPMANN, Herbert: Dreistufige studienintegrierte Praktikantenausbildung - Darstellung und Ergebnisse eines Modellversuchs am WISO-Fachbereich der Universität Augsburg, in: WiSt. H. 4/1976, S. 188-190

LIPPMANN, Herbert: Studienintegrierte Praktikantenausbildung erneut getestet, in: Unipress Augsburg, Heft 2/1979, S. 13-14

LIPPMANN, Herbert: Studienintegrierte Praktikantenausbildung an der Universität Augsburg, in: Praxisbezug im wirtschaftswissenschaftlichen Studium, Bd. 2 "Materialien und Erfahrungsberichte zu Formen des Praxisbezugs", hrsg. v. Seminar für Hochschuldidaktik, Göttingen, 1979, S. 25-31

Vorträge:

LIPPMANN, Herbert: "Das Modell der studienintegrierten Praktikantenausbildung - Erfahrungen aus dem Modellversuch", Vortrag mit anschließender Diskussion mit den Mitgliedern einer Arbeitsgruppe auf dem Kongreß "Praxisbezug im Studium" in Hamburg am 20.11.1974

HESSE, Jürgen: "Der Modellversuch zur studienintegrierten Praktikantenausbildung", Vortrag vor den Mitgliedern des Arbeitskreises Absatzwirtschaft auf der Jahrestagung der Hochschullehrer für Betriebswirtschaft in Bonn am 22.5.1975

HERMANNNS, Arnold: "Studienintegrierte Praktikantenausbildung - Problematik, Modell und Anwendung", Vortrag mit anschließendem Kolloquium mit Vertretern des WISO-Fachbereichs der Universität Trier am 18.11.1975

LIPPMANN, Herbert: "Studienintegrierte Praktikantenausbildung - Erfahrungen mit dem Modell und Übertragbarkeit auf andere Studiengänge", Vortrag mit anschließendem Kolloquium mit Vertretern des WISO-Fachbereichs der Universität Trier am 18.11.1975

LIPPMANN, Herbert: "Ziele, Aufgaben und Organisation der studienintegrierten Praktikantenausbildung", Vortrag vor den Mitgliedern der Fördergesellschaft Marketing an der Universität Augsburg (FGM) e.V. in Augsburg am 24. 6. 1977

LIPPMANN, Herbert: "Die Erfahrungen mit der studienintegrierten Praktikantenausbildung", Vortrag im Rahmen eines Seminars zum Modellversuch "Praxisbezug in der Ausbildung" der Universität Trier am 28.9.1978

Untersuchungen:

BIERVERT, Bernd: Studienintegrierte Praktikantenausbildung - Begleituntersuchung zu einem Modellversuch der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung, Augsburg 1973

BIERVERT, Bernd: Studienintegrierte Praktikantenausbildung - Begleituntersuchung zu einem Modellversuch der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung, Augsburg 1974

MEYER, Paul, W.; LIPPMANN, Herbert; RIEGL, Gerhard: Studienintegrierte Praktikantenausbildung - eine Zwischenuntersuchung. Modellierungen am Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre von Prof. Dr. Paul W. Meyer, Universität Augsburg, Augsburg 1979

Dipl. oec. Anton Meyer

Dipl. oec. Erich Motzke

DER MARKT DER 80er JAHRE – CHANCEN UND RISIKEN

Unter diesem Leitthema stand ein Vortrag, den Professor Dr. Paul W. Meyer, Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre an der Universität Augsburg, am 13. 11. 1980 vor dem RKW-Kongreß '80 in München gehalten hat. Schwerpunkt legte Prof. Meyer in seinem Referat auf die Bereiche

- a) vorhersehbare Entwicklung der Nachfrage,
- b) wirtschaftliche und gesellschaftliche Trends und
- c) Chancen und Risiken der industriellen Unternehmung.

Ausgehend von einer stagnierenden Gesamtbevölkerung mit Verschiebung der Altersstruktur zuungunsten der Jüngeren und einem Trend zu mehr, aber kleineren Haushalten wird z.B. bei den Gebrauchsgütern ein Umschlag von Erstbedarf zu Ersatzbedarf, bei den Verbrauchsausgaben eine Umschichtung zugunsten von Miete, Wohnung, Energie und Verkehr stattfinden. Die Freizeitausgaben werden geringer steigen als prognostiziert, Aufwendungen für Selbstversorgung haben ebenfalls steigende Tendenz. Eine bemerkenswerte Entwicklung ist in der Zunahme der Schwarzarbeit und möglicherweise des Tauschhandels zu sehen.

Die Umverteilung wird nicht mehr aus Zuwachsraten stattfinden können, sondern kann - wenn überhaupt - nur aus der Substanz stattfinden. Neben der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der technischen Ideologie werden auch dirigistische Eingriffe nationaler und internationaler Behörden zunehmen. Neben den Unternehmen, die aus eigener Kraft überstehen (bei entsprechender Unternehmensführung, Innovationen, Produktion, Finanzierung und Organisation) müssen andere versuchen, über Kooperationen und Fusionen optimale Unternehmensgrößen zu erreichen und marktorientiert zu führen. Zusammenfassend muß der Unternehmer der 80er Jahre marktorientiert denken und über seine Interessenvertretungen (Verbände, Institutionen) Einfluß auf Staat und Gesellschaft nehmen müssen.

Prof. Dr. Paul W. Meyer

FREMSPRACHEN

Unter der Leitung von Professor Dr. K.-R. Bausch (Ruhr-Universität Bochum) hat die Assoziierte Wissenschaftlergruppe "Neuere Fremdsprachen" im Schulversuch "Kolegischule (integrierte Sekundarstufe II) Nordrhein-Westfalen" eine Regionaluntersuchung zum Fremdsprachenbedarf in Handel und Industrie für den Raum Ostwestfalen vorgelegt (Bochum 1980).

An der Untersuchung sind Wissenschaftler der Ruhr-Universität Bochum sowie der Universitäten Augsburg und Gießen und des Niedersächsischen Instituts für Lehrerfortbildung (Hannover) beteiligt.

Bei der Studie handelt es sich um eine weiterführende Untersuchung zu regionalen Bedarfsanalysen in den Räumen Bayerisch Schwaben/München und Düsseldorf/Köln, die an den Universitäten Augsburg und Gießen in den Jahren 1978 und 1979 erarbeitet wurden.

Die Ergebnisse der Regionaluntersuchung Ostwestfalen bestätigen die Befunde der beiden älteren Untersuchungen:

Der Fremdsprachenbedarf ist auch in kleineren und mittleren Betrieben hoch und vielfältig: Mehr als 80 % der Firmen mit Fremdsprachenbedarf benötigen 2 und mehr Fremdsprachen, wobei unterschiedliche Sprachkombinationen auftreten. Englisch und Französisch dominieren, erstaunlich dicht gefolgt von Spanisch und Italienisch. Insgesamt werden 18 verschiedene Sprachen genannt. Nicht

nur leitende Mitarbeiter und Sekretärinnen benötigen Fremdsprachen, sondern z.B. auch Monteure, Techniker, Ein- und Verkäufer, Mitarbeiter im Versand und in der Werbung: Insgesamt nannten die Firmen rund 250 Positionen mit Fremdsprachenbedarf.

Die Untersuchung hat ausführliche Kataloge zu den Bereichen Verwendungssituation von Fremdsprachen und Sprachtätigkeiten erbracht. Aus diesen Daten können - mit aller Vorsicht - Hinweise für die Gestaltung berufsspezifischer Ausbildungsgänge im Bereich der Fremdsprachen gewonnen werden.

Prof. Dr. Konrad Schröder

WEIHNACHTSSPENDE DER UNIVERSITÄT

Zu konkreter Hilfe für die Erdbebenopfer in Italien führten die sechs Italienisch-Kurse, die das Sprachenzentrum der Universität anbietet: Eine von Studentinnen und Studenten von FRAU GIUSEPPINA PETAN, Italienisch-Lektorin am Sprachenzentrum, durchgeführte Sammlung ergab eine Spende in Höhe von 902 DM, die die Universität dem Bayerischen Roten Kreuz für die Opfer des Erdbebens bei Neapel überwiesen hat.

Das Hochschuldidaktische Zentrum der Universität sowie die Evangelische und Katholische Hochschulgemeinde veranstalteten einen Flohmarkt, der weitere 809 DM, bestimmt für Misereor und Brot-für-die-Welt, erbrachte.

ÜBERDURCHSCHNITTLICHES WACHSTUM DER STUDENTENZAHLEN AN DER UNIVERSITÄT AUGSBURG

Um 14 Prozent, weit mehr als der Bundesdurchschnitt, ist die Zahl der an der Universität Augsburg immatrikulierten Studenten im Wintersemester 1980/81 gegenüber dem Vergleichszeitpunkt des Vorjahres gestiegen. Bundesweit ist die Gesamtzahl aller Studierenden an wissenschaftlichen Hochschulen - sie liegt bei etwa 750.000 - seit vier Jahren gleichmäßig um etwa 5 % gestiegen.

An der Universität Augsburg beträgt die Gesamtzahl 4613, davon 2017 Studentinnen. Hinzu kommen 198 Gaststudierende und 85 Pädagogische Assistenten, die als Lehrgangsteilnehmer an Einrichtungen der Universität ihre Ausbildung fortsetzen.

In den fünf Fakultäten der Universität sehen die Studentenzahlen folgendermaßen aus:

	WS 1980/81	WS 1979/80
Katholisch-Theologische Fakultät	267	252
WISO-Fakultät	1402	1242
Juristische Fakultät	941	849
Philosophische Fakultät I	787	747
Philosophische Fakultät II	1216	957

PERSONALIA

Der Präsident der Universität Augsburg, **PROFESSOR DR. KARL MATTHIAS MEESEN**, wurde in den Planungsbeirat des Regionalen Planungsverbandes Augsburg berufen. Der Verband, 1974 auf der Grundlage des Bayerischen Landesplanungsgesetzes gegründet, bedient sich zur Erfüllung seiner Aufgaben eines Planungsbeirates, der die Landesplanungsbehörden und die Regionalen Planungsverbände durch Gutachten, Anregungen und Empfehlungen unterstützt. Dem Beirat gehören Vertreter von Organisationen des wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und kirchlichen Lebens an, deren Aufgaben durch raumbedeutsame Planungen und Maßnahmen berührt werden.

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Die aus 36 Mitgliedern bestehende Versammlung der Universität wählte auf ihrer Sitzung am 17. 12. 1980 den **SOZIOLOGIE-PROFESSOR DR. HORST REIMANN** zum neuen Vizepräsidenten der Universität. Der Präsident, Prof. Dr. Karl Matthias Meessen, dankte dem bisherigen Vizepräsidenten Professor Dr. theol. Herbert Leroy, dessen dreijährige Amtszeit am 31. 12. 1980 abgelaufen war, für seine Arbeit für die Universität.

Professor Reimann war in Absprache mit der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, die turnusgemäß den nächsten Vizepräsidenten stellte, vom Präsidenten der Universität der Versammlung vorgeschlagen worden. Professor Dr. Reimann wird die Leitung der Ständigen Kommission für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs übernehmen und sich darüber hinaus vor allem um die internationalen Beziehungen der Universität Augsburg kümmern. Er hat hierzu bereits durch Aufbau der Partnerschaft mit der Universität Pittsburgh, USA, einen Beitrag geleistet.

In 7. völlig überarbeiteter Auflage erschien in der Taschenbuchreihe "Geschichte und Staat" der Band "Die Wirtschafts- und Sozialordnung der Bundesrepublik Deutschland" von Herrn **PROFESSOR DR. HEINZ LAMPERT**, Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre.

JURISTISCHE FAKULTÄT

Herr **PROFESSOR DR. PETER HÄBERLE**, Lehrstuhl für Öffentliches Recht und Rechtsphilosophie in Augsburg, fuhr mit seinem öffentlich-rechtlichen Seminar auf Einladung der Bundesverfassungsrichter Dr. res Niebler und Hesse am 10.12.1980 nach Karlsruhe zu einer Sitzung des Bundesverfassungsgerichts. Es ging um die Entscheidung zur Nichtigkeit des Arbeitsplatzförderungsgesetzes. Die Bundesverfassungsrichter Niebler und Hesse stellten sich zu einer mehrstündigen Diskussion über diese Entscheidung sowie über allgemeine Fragen der Bundesverfassungsgerichtsbarkeit zur Verfügung. Unter den etwa

30 Seminarteilnehmern war auch Professor Murakami aus Osaka sowie Studenten aus München und Tübingen.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT I

Herr **PROFESSOR DR. JOHANNES HAMPEL**, Lehrstuhl für Didaktik der Sozialkunde, wurde als ordentliches Mitglied in die Studentendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste berufen.

Herr **PROFESSOR DR. JOHANNES HAMPEL** nahm vom 22. - 27. 9. 1980 am Kongreß "Universität heute" in Dubrovnik teil. Dort referierte er über das Thema "Reformen in der Lehrerbildung der Bundesrepublik Deutschland".

Der am Lehrstuhl für Schulpädagogik tätige Oberstudienrat **DR. KRISTIAN KUNERT** hat einen Ruf als Professor am Arbeitsbereich Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Erwachsenenbildung/Lehrerbildung in der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Universität Tübingen angenommen.

Noch rechtzeitig vor Abschluß des Albertus-Magnus-Jahres 1980 veröffentlichte **PROFESSOR DR. HERMANN OBLINGER**, Lehrstuhl für Schulpädagogik, in den wissenschaftlichen "Berichten des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schwaben". Er übersetzt und kommentiert diejenigen tier- und pflanzenkundlichen Berichte Alberts von Lauingen, die sich in Schwaben und in den angrenzenden Gebieten lokalisieren lassen.

PROFESSOR DR. HERMANN OBLINGER hielt am 8. Oktober 1980 im Rahmen der Fortbildung für Seminardirektoren (veranstaltet von der Akademie für Lehrerfortbildung Dillingen/Donau) einen Vortrag "Aspekte der Grundschule im Ausland".

Herr **PROFESSOR DR. PETER WALDMANN**, Lehrstuhl für Soziologie unter besonderer Berücksichtigung der Sozialkunde, nahm am 28./29.11.1980 an einem von der AFSSAL - Association Francaise des Sciences Sociales sur l'Amérique Latine - in Paris veranstalteten Symposium über "Die weitere Entwicklung in Lateinamerika" teil. Er sprach über das Thema "Der Wirtschaftsboom nach dem Zweiten Weltkrieg in Argentinien".

Am 5./6. 12. 1980 beteiligte sich **PROFESSOR DR. PETER WALDMANN** an einer interdisziplinären Tagung über Argentinien und Uruguay in Erlangen mit einem Beitrag über Argentinien.

PROFESSOR DR. PETER WALDMANN hielt am 29. 1. 1981 auf Einladung der Hochschule St. Gallen einen Vortrag über "Die Lockerung der politischen und wirtschaftlichen Abhängigkeit Argentiniens von Europa während und nach dem zweiten Weltkrieg".

PROFESSOR DR. PETER WALDMANN wurde für die Zeit vom 1. 1. 1981 bis 31. 12. 1986 in das Konzil der Deutschen Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung gewählt.

Die Zahl der Studierenden am Diplom-Pädagogen-Studiengang (Philosophische Fakultät I) hat zu Beginn dieses Studienjahres 200 überschritten. Dieser in Südbayern nur an der Universität Augsburg mögliche Studiengang ist hier - unabhängig von den Lehramtsstudiengängen - in den Studienrichtungen "Schule", "Erwachsenenbildung und außerschulische Jugendbildung" sowie in "Elementarpädagogik und vorschulische Erziehung" möglich.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT II

An der Philosophischen Fakultät II der Universität Augsburg hat sich am 14. Januar 1981 Herr **DR. BERNHARD OVERBECK**, Oberkonservator an der Staatlichen Münzsammlung München, mit der Arbeit 'Untersuchungen zu den keltischen Münzen des Büscheltyps. Ein Beitrag zur Geldgeschichte der Spätlatenezeit in Bayern' für Alte Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Hilfswissenschaften habilitiert.

PROFESSOR DR. JÜRGEN SCHÄFER, Lehrstuhl für Englische (Amerikanische) Literaturwissenschaft, ist von der DFG für sein Projekt "Elisabethanische Lexikographie" ein Forschungsfreijahr gewährt worden, das er im SS 1981 und WS 1981/82 wahrnehmen wird. Die Vertretung wird Privatdozent Dr. Helmut Castrop (München) übernehmen. Neuer Mitarbeiter am Forschungsprojekt ist seit 15. 9. 1980 Dr. Michael Robertson (University of York).

Die amerikanische Lyrikerin und Literaturwissenschaftlerin **DR. HELENE KNOX** ist im Studienjahr 1980/81 als Fulbright Junior Lecturer Gastprofessorin am Lehrstuhl für Englische (Amerikanische) Literaturwissenschaft der Universität Augsburg. Sie hat bereits einmal als Fulbright-Professorin an der Universität Perpignan amerikanische Literatur und Amerikakunde gelehrt. In den U.S.A. war sie an den Universitäten von San Francisco und von Kalifornien in Berkeley tätig.

Frau Dr. Knox erwarb ihre akademischen Grade (B.A., M.A., Ph.D.) an der Universität von Kalifornien in Berkeley, wo sie sich auf die amerikanische Lyrik des 19. und 20. Jahrhunderts spezialisierte. In ihrer Dissertation untersucht sie die Metaphorik in den Gedichten der amerikani-

schen Lyrikerin Emily Dickinson. Diese Arbeit liegt im Augenblick der University of Nebraska Press zur Veröffentlichung vor. Dr. Knox hat außerdem ein Fachwörterbuch der Verslehre veröffentlicht, ferner eigene Gedichte in verschiedenen Zeitschriften und Anthologien.

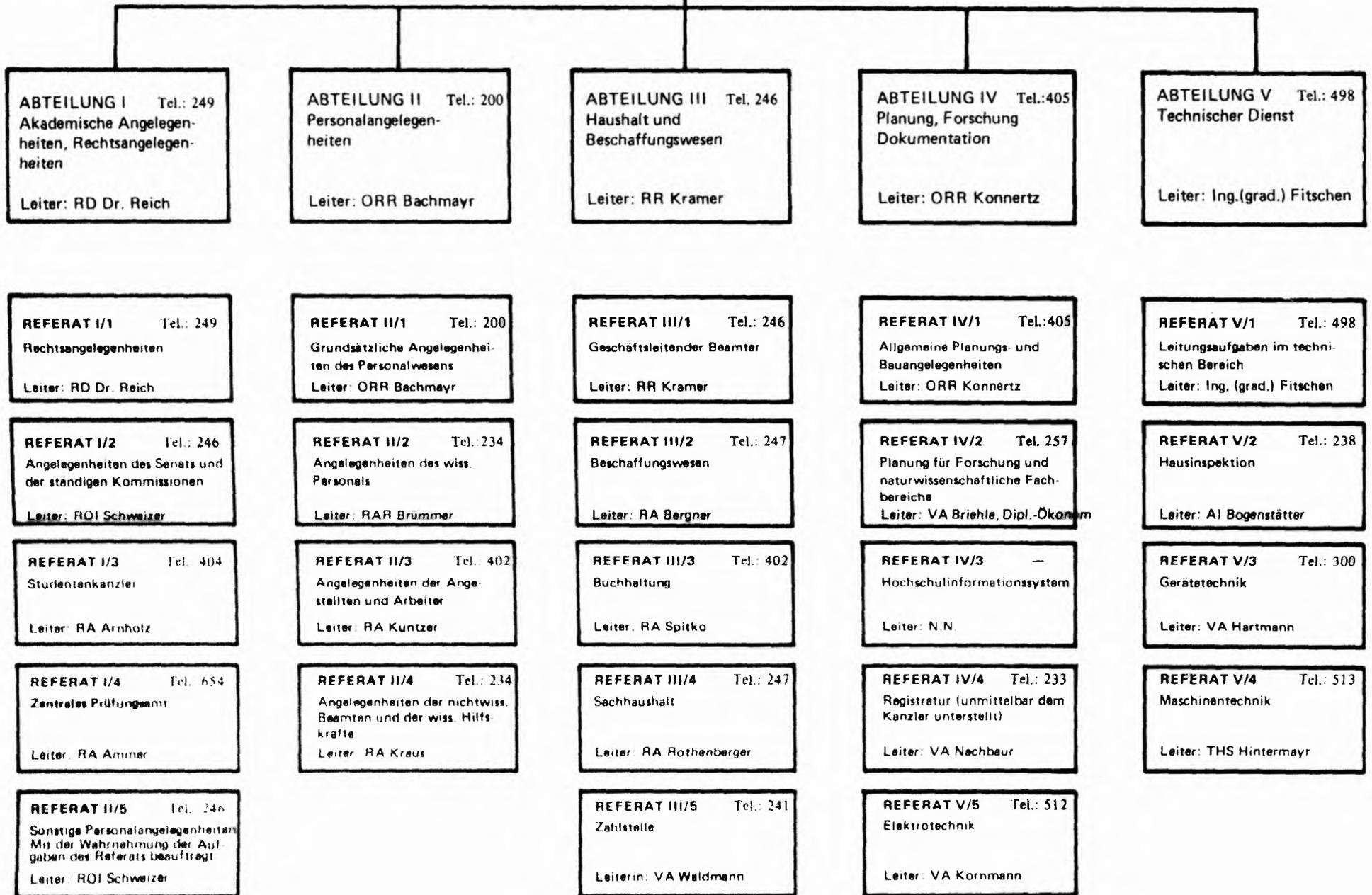
Sie hat an der Columbia Universität praktische Poetik studiert und schon viele Lesungen aus eigenen Gedichten veranstaltet. Gelegentlich trägt sie auch in der Maske Emily Dickinsons deren Gedichte vor; eine solche Veranstaltung fand am 10. Dezember 1980, Emily Dickinsons 150. Geburtstag, im Amerikahaus Stuttgart statt.

In ihrer Freizeit singt Dr. Knox in dem von Dr. Wolfgang Obst geleiteten Madrigalchor der anglistischen Abteilung der Universität und wird in dem Konzert des Chores im kommenden Frühling voraussichtlich ein Solo singen.

Im November/Dezember 1980 war **PROFESSOR GUILERMO GIL MALCA** aus Peru Gast im Hochschuldidaktischen Zentrum (HDZ), um sich mit Fragen und Methoden der Hochschuldidaktik in Europa vertraut zu machen. Professor Gil Malca ist am Pädagogischen Fachbereich der Universität Trujillo tätig. Er und seine Kollegen arbeiten dort an einem von der peruanischen Regierung und der Organisation Amerikanischer Staaten getragenen Modellvorhaben zur Unterrichtstechnologie im Schul- und Hochschulbereich im Norden Perus.

DR. FRANCISCO LOPEZ-CASERO, Leiter der Spanisch-Italienischen Abteilung des Sprachenzentrums der Universität Augsburg, hat am Symposium über die "Beziehungen zwischen Andenpakt und EWG" teilgenommen. Dieses Symposium fand vom 9. - 12. 12. 1980 in Lima statt und wurde von der Deutschen Stiftung für internationale Entwicklung und dem peruanischen Außenministerium organisiert. Dr. Lopez-Casero war von den Trägerinstitutionen eingeladen, um das von Prof. Dr. Peter Waldmann und ihm gemeinsam fertiggestellte Forschungsprojekt über den Andenpakt vorzustellen.

KANZLER Tel.:
Dr. Köhler 251, 253
 Ständiger Vertreter: **RD Dr. Reich**



(K)ein Wintermärchen

Es war einmal ein Macher, der von Semester zu Semester UNIPRESS (mit)machte. Er schrieb, er telefonierte, er bekniete Kollegen, er hielt Redaktionskonferenzen, er eilte von der Fotostelle zur Hausdruckerei - hin und zurück. Er organisierte, er spendete Flaschen, er spendete Kaffeekuchen. Er ließ Ambosse für Bischofsstäbe schmieden. Er ermutigte zu weiteren Taten. Er bastelte unverdrossen und: er lief und lief und lief.

UNIPRESS wuchs, blühte und gedeihte.

Das waren die sieben fetten Jahre, auf die bekanntlich die "Mageren-Sieben" folgen.

Mit Charme, Liebenswürdigkeit und zäher Freundlichkeit wußte der Riese vom Berge das Ziel zu erreichen: UNIPRESS, gehaltvoll, umfassend informierend, Meinungen, auch die der Verwaltung, vortragend: spritzig und akademisch. Eine Hauszeitung zum Lesen.

Es gab einmal Orden und sie gibt es noch: Hausorden, Faschingsorden, Verdienstorden, Silvesterorden, Königsorden, Bundesorden. Warum werden sie nicht mehr angestrebt zur eigenen Freude oder dem anderen zum Neid? Warum sollte eine junge Universität mit alter Tradition nicht einen Orden des Herrn Präsidenten einführen? Ein Wappenschild stünde zur Verfügung, ein Mann sollte ihn tragen: *Professor Dr. Johannes Hampel*.

WHY NOT - J. EL-HAMP WAS HERE.

W.G.



REDAKTIONSSCHLUSS

für Unipress 1/82

28. April 1981